

GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

1065. Helmreich, Theodor. 1913. *Das Geldwesen in den deutschen Schutzgebieten. 2, Teil. Mikronesien.* [On the monetary system in the German Protectorates. Part 2: Micronesia]. Fürth: L. Limpert & Sohn.

Ethnographic treatise on the nature of traditional monies and items of value in the German protectorates. The Micronesian section deals with the introduction of German currency from 1888 (valid were all Imperial coins with the exception of the RMk 5 coin, but including the Taler and the nickel 20 Pfg coins) which left the other coinage in circulation (British, American, Chilean and Bolivian). From 1907 foreign coinage was no longer legal tender. The author quotes examples from Saipan and Pohnpei to show how the German government introduced German coinage (through wages) and discouraged the use of other coinage (by requesting taxes to be paid in German coins). A discussion of the Marshall islands gives a general overview over the geography and social structure, showing how labour was exchanged and what kind of value accruing system was in place. He argues that money in the capitalist sense did not exist and that valuables, such as the red Spondylus necklaces can not be regarded as money *sensu strictu*. Describes the introduction of Peruvian and especially Chilean Dollars (at a nominal value of RMk 3, 60). Describes the Godeffroy system of Chilean coinage import (20% profit) to the South Seas Islands and money exchanges into British or American currency (for the traders) (5% profit for Godeffroys). The introduction of the cash economy is discussed, showing that the introduction of the copra tax was an astute way of ensuring that the chiefs could be taxed while being able to call upon the traditional provision of labour by the commoners.

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

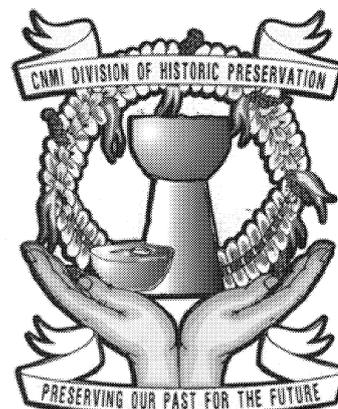
CHARLES STURT
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,
Charles Sturt University,
Albury, Australia



Northern Mariana Islands
Council for the Humanities,
Saipan, CNMI



Historic Preservation
Office,
Saipan, CNMI

DAS GELDWESEN IN DEN
DEUTSCHEN SCHUTZGEBIETEN

VON

THEODOR HELMREICH.



2. TEIL.
MIKRONESIEN.



L. LIMPERT & SOHN, FÜRTH
1913.

Verzeichnis der am häufigsten angewandten Abkürzungen ¹⁾.

- Chamisso = Adelbert von Chamissos sämtliche Werke in vier Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von Professor Dr. Ludwig Geiger. Leipzig, Philipp Reclam jun.
- Deeken = Die Karolinen. Nach eigenen Reisebeobachtungen, älteren Monographien und den neuesten amtlichen Berichten von Richard Deeken. Berlin (1912) Süsserott.
- D. K. Bl. = Deutsches Kolonialblatt.
- D. K. G. = Die deutsche Kolonial-Gesetzgebung.
- D. K. Z. = Deutsche Kolonialzeitung.
- Finsch = Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee. Von Dr. O. Finsch. Wien 1893. Sonderabdruck aus: Annalen des K. K. Naturhistorischen Hofmuseums. VIII. Band 1893. In der vorliegenden Schrift nach dem Sonderabdruck zitiert.)
- Fritz = Die Chamorro. Eine Geschichte und Ethnographie der Marianen. Von G. Fritz, Bezirkshauptmann in Saipan. In: Ethnologisches Notizblatt. Herausgegeben von der Direktion des Königlichen Museums für Völkerkunde in Berlin. Band III. 1904.
- Hassert = Die neuen deutschen Erwerbungen in der Südsee: Die Karolinen, Marianen und Samoa-Inseln von Dr. Kurt Hassert. Leipzig 1903 Dr. Seele & Co.
- Jahresbericht = Jahresbericht über die Entwicklung der Schutzgebiete in Afrika und der Südsee.
- Kubary = Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des Karolinen-Archipels von J. S. Kubary. Veröffentlicht im Auftrage der Direktion des Kgl. Museums für Völkerkunde zu Berlin. Leiden 1895 Trap.

¹⁾ Ausführlich werden hier nur die Titel der Werke angegeben, die nicht schon S. 3 und 4 verzeichnet sind.

Meyer = Das deutsche Kolonialreich.

Mitteilungen = Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten.

Salesius = Die Karolinen-Insel Jap. Ein Beitrag zur Kenntnis von Land und Leuten in unseren deutschen Südee-Kolonien. Von P. Salesius O. Cap. Berlin, Süsserott.

Schneider-Ribbe = Muschelgeld-Studien.

Schutzgebiete = Die deutschen Schutzgebiete in Afrika und der Südsee. Amtliche Jahresberichte.

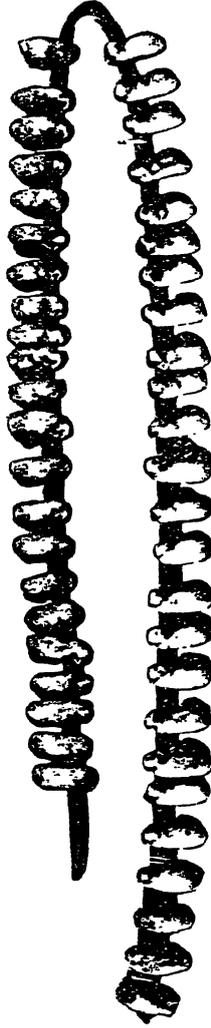
Zeitschrift = Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft.

Auch für diesen Teil der Arbeit durfte ich die Bücherei der Abteilung Nürnberg-Fürth der Deutschen Kolonialgesellschaft uneingeschränkt benützen. Ebenso stellte mir die Geschäftsstelle der Deutschen Kolonialgesellschaft in Berlin wieder die von mir erbetenen Bücher mit aller Bereitwilligkeit zur Verfügung; die Clichés zweier Abbildungen, die sie mir schon im vorigen Jahre kostenlos überließ (S. 5), finden in diesem Teil Verwendung, ebenso die noch übrigen drei Galvanos, die mir der Verlag kolonialpolitischer Zeitschriften anfertigte (S. 6). Zu außerordentlichem Dank fühle ich mich auch dem Verein für Erdkunde zu Dresden und Herrn Karl Ribbe in Radebeul bei Dresden verpflichtet, die mir die Clichés einiger Tafeln aus dem Werke „Muschelgeld-Studien“ (von Prof. Dr. Oskar Schneider, bearbeitet von Karl Ribbe, Dresden 1905) unentgeltlich übersandten, sodaß es mir möglich ist auch noch einige Abbildungen von Muschelgeld aus dem Bismarck-Archipel und den Salomonen zu bringen.

Muschelgeld.

A. Bismarck-Archipel.

a) Tabu oder Diwarra der Livuan-Leute auf der Gazelle-Halbinsel (Neu-Pommern). (Zu S. 29 —39.)



Natürliche Größe (S. 34) Aus Schneider-Ribbe, Tafel 4 (a).

b) Pele von Neu-Lauenburg. (Zu S. 41 —44.)
I. Munbuhn.



Die schönste der Pele-Arten. Orangerot. 1 Strang von 17 cm Länge galt auf der Station Mioko 25 ŷ und wurde für etwa 50 ŷ nach Neu-Pommern verhandelt (Schneider-Ribbe 54 und Ribbe, Ein Sammel-aufenthalt in Neu-Lauenburg. In: Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Dresden. Band II 298 —299).

Natürliche Größe (etwa 6 mm). Aus Schneider-Ribbe, Tafel 6 (k).

2. A'Pier.

Die bei den europäischen Händlern beliebteste Pele-Sorte. Glänzend gelbgraue Oberschicht und violettblaue oder graublaue Unterlage. 1 Strang von 15—21 cm Länge galt 27—40 f (Schneider-Ribbe 54 und Ribbe, Sammelauflage 299).

Natürliche Größe (etwa 5,5 mm). Aus Schneider-Ribbe, Tafel 6 (f).

c) Neu-Mecklenburg. (Zu S. 44—47.)

I. Arangit. (Zu S. 45.)

Rötlichgrau. Es wurde im nördlichen Teil der Insel hergestellt und hatte im südlichen sehr hohen Wert: $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ m = 10 Faden Tabu = 1 Weib = 2 Schweine (Schneider-Ribbe 56).

Natürliche Größe (etwa 2—3 mm). Aus Schneider-Ribbe, Tafel 7 (f).

2. Mait.

Rot. Wohl die kleinste Sorte des Neu-Mecklenburg-Geldes (Schneider-Ribbe 56).
Natürliche Größe (etwa $1\frac{1}{2}$ — $2\frac{1}{2}$ mm). Aus Schneider-Ribbe, Tafel 7 (g).

d) Tapsoka von Neu-Hannover. (Zu S. 47—48).



Eine größere Anzahl roter Scheibchen mit einer kleineren Anzahl weißer Scheibchen abwechselnd
(Schneider-Ribbe 55).

Natürliche Größe (etwa 3—4 $\frac{1}{2}$ mm). Aus Schneider-Ribbe, Tafel 7 (b).

B. Salomonen. (Zu S. 48—49.)
Mauwai. (Zu S. 48.)



Nach Schneider-Ribbe 70 ist Mauwai von allem Muschelgeld das ödste.

Natürliche Größe (etwa 7—13 mm). Aus Schneider-Ribbe, Tafel 12 (e).

II. Mikronesien.

Zwischen 131^o und 173^o ö. L. und etwas südlich vom Äquator bis 21^o n. Br. dehnt sich die Inselwelt aus, die man wegen der Kleinheit der meisten Eilande Mikronesien nennt. Bis auf die englischen Gilbert-Inseln und das amerikanische Guam gehört der ganze Archipel dem Deutschen Reiche ¹⁾).

Aus vier großen Gruppen setzt sich Deutsch-Mikronesien zusammen, aus den Marshall-Inseln, den Karolinen, den Palau-Inseln und den Marianen. Während das Deutsche Reich die bis dahin herrenlosen Marshall-Inseln schon im Oktober 1885 unter seinen Schutz stellte, brachte es die übrigen drei Gruppen erst am 30. Juni 1899 von Spanien durch Kauf ²⁾ in seinen Besitz.

Die Eingeborenen des weiten Gebietes gehören alle zur mikronesischen Rasse, von der behauptet wird, daß sie ebenso wie die polynesischen eine Unterabteilung einer sog. ozeanischen Rasse sei. Die Gesamtzahl der Deutsch-Mikronesier läßt sich nur annäherungsweise auf 55000 angeben. Ein Teil der Inseln war früher ungleich stärker bevölkert als heutzutage; bei manchen ist sogar eine erschreckende Bevölkerungsabnahme festzustellen, die teilweise noch nicht zum Stillstand gekommen zu sein scheint. Mehr oder weniger große plötzliche Menschenverluste sind übrigens in Mikronesien zu jeder Zeit vorgekommen, solange Menschen dort hausten. Wohl immer schon hat die Natur an der Bevölkerung jener Breiten dann und wann einen außergewöhnlichen Aderlaß vorgenommen, indem Taifune Menschen und Siedelungen vernichteten, Stürme Seefahrer ums Leben brachten oder an ferne Gestade verschlugen, von denen es keine Heimkehr gab. Nicht ohne Schuld an der Bevölkerungsabnahme im vorigen Jahrhundert sind aber die Europäer. Ansteckende Krankheiten brachten sie auf die Inseln; die saugen am Marke der Eingeborenen. Erkältungskrankheiten treten jetzt zweifellos in höherem Maße wie früher auf als Folge des unzweckmäßigen Tragens europäischer Kleider. Aber es wird sicherlich dem Europäer gelingen die Übel, die er gebracht, wieder zu bannen.

¹⁾ Von Westen nach Osten beträgt die Entfernung rund 4500 km, was der Strecke Köln-Omsk (Sibirien) gleichkommt, und von Süden nach Norden ungefähr 2400 km, was der Strecke Palermo-Christiania entspricht. ²⁾ um 25 Millionen Pesetas = 16750 000 M.

Daß Deutsch-Mikronesien nicht ein einheitliches Sprachgebiet darstellt, ist bei seiner gewaltigen Ausdehnung ohne weiteres einleuchtend. Zehn Sprachbezirke, bei denen teilweise wieder Dialekte festzustellen sind, lassen sich unterscheiden ¹⁾: 1. die Marshall-Inseln, 2. Nauru, 3. Kusaie, 4. Ponape mit den Inseln in seiner Nähe, 5. Nukuoro, 6. die westlichen Ost-Karolinen, 7. die West-Karolinen, 8. Jap, 9. die Palau-Inseln und 10. die Marianen.

In Hinsicht auf die Kultur ihrer Bewohner endlich bilden die Marshall-Inseln, die Palau-Inseln und die Marianen je eine Gruppe für sich. Die Karolinen dagegen lassen sich in vier Kulturkreise zerlegen ²⁾: Kusaie, Ponape, Zentral-Karolinen, Jap.

Nur ein kleiner Teil unseres Mikronesiens hat sich Geld in unserem Sinn geschaffen: Jap und die Palau-Inseln. Es wird aber auch von den anderen Gruppen behauptet, sie hätten früher eigenes Geld gehabt ³⁾; freilich fand ich keine Äußerung darüber, wann und warum dies Geld außer Kurs gesetzt wurde.

Nach meiner Ansicht aber gehört der Geldbegriff zu den unverlierbaren Begriffen eines Volkes. Mag die Zahl der Volksgenossen noch so sehr zusammenschmelzen, mag auch die Lebensweise eines Volkes unter dem Zwange der Natur sich ändern, den Geldbegriff wird es, wenn es ihn sich einmal gebildet hat, nicht verlieren und durch die Not der Zeit wird es sein Geld sich retten. Möglich ist die Bildung des Geldbegriffes nur unter gewissen Voraussetzungen. Besonders wichtig sind in dieser Hinsicht Stammesverfassung und Beziehungen zu den Nachbarvölkern; auch die Volkszahl ist von Belang; denn wird ein kleines Gebiet von 10000 Menschen bewohnt, so ist die Möglichkeit zur Entstehung von Geld eher gegeben, als wenn nur 1000 dort wohnen. Die Mikronesier haben aber Geld gar nicht nötig. Nicht wie wir brauchen sie es um sich Lebensmittel, Kleider, Wohnung u. s. w. zu verschaffen. Der Nahrungs- und Kleidersorgen enthebt sie die Natur und all die Gerätschaften, die sie zu

¹⁾ Sprachenkarte von Senfft. D. K. Bl. XVI (1905) 329.

²⁾ Finsch 447. ³⁾ z. B. Friedel in Petermanns Mitteilungen 49 (1903) 272.

ihrer Bequemlichkeit für erforderlich halten, ist jeder selbst herzustellen jederzeit imstande. Des Kleingeldes für das tägliche Leben bedürfen sie also nicht. Darum gibt und gab es bei ihnen kein Muschelgeld. Wohl werden Muscheln auch in Mikronesien allenthalben zum Schmuck verwendet; wohl sind sie deshalb gelegentlich ein willkommener Tauschgegenstand, aber ein so allgemeiner, daß sie wie das Tabu bei den Livuan-Leuten als Geld bezeichnet werden können, sind sie in unserem Mikronesien nirgends. Auf der Gazelle-Halbinsel verlor zudem erst in unserer Zeit das Tabu allgemein seine Kaufkraft; an seine Stelle traten die deutschen Münzen, die einzuführen die Herren des Landes den Willen und die Macht hatten. Was hätte aber in Mikronesien Muschelgeld verdrängen können? Es hatten sich zwar schon lange weiße Händler auf den Inseln niedergelassen; aber zwischen ihnen und den Eingeborenen bestand nur Tauschhandel. Freilich brachten fremde Seeleute, die gelegentlich die Inseln anliefen, ihre Münzen dorthin und die Eingeborenen erkannten sehr rasch ihren praktischen Wert; aber diese Geldzufuhr war zu gering, zu unregelmäßig und kam zu wenigen zugute, als daß sie eine bestehende Währung hätte verdrängen können.

Unter diesen Umständen ist in dem von Mikronesien handelnden Abschnitt meiner Arbeit nicht nur anzugeben, welcher Art das Geld ist, das in zwei Teilen des Gebietes vor Einführung unserer Münzen entstanden war, sondern es ist auch zu untersuchen, warum es in den anderen Inselgruppen nicht zur Entstehung von Geld gekommen ist; schließlich ist zu zeigen ¹⁾, wofür die Eingeborenen einander ihre überschüssigen Erzeugnisse abließen. Jetzt sind in Deutsch-Mikronesien allenthalben unsere Reichsmünzen zur Herrschaft gelangt ²⁾. Da nun die dies bezweckenden Bestimmungen meist für mehrere Gebiete Mikronesiens zusammen erlassen wurden, so erscheint es, um Wiederholungen zu vermeiden, zweckmäßig sie schon hier aufzuführen.

¹⁾ Vgl. oben 16. ²⁾ In scharfsinnigster Weise werden alle hier einschlägigen Bestimmungen erörtert von Naendrup in seiner Abhandlung „Die Entwicklung des Geldwesens in den deutschen Kolonien“. Berlin 1912 R. v. Decker. Sonderabdruck aus den Blättern für vergleichende Rechtswissenschaft u. Volkswirtschaftslehre VII (1911) und VIII (1912).

Auf den Marshall-Inseln wurde die deutsche Reichsmarkrechnung (vgl. oben S. 54) durch Verordnung des Kais. Kommissars vom 1. Juli 1888 eingeführt und trat sofort an diesem Tag in Kraft. Als gesetzliche Zahlungsmittel wurden dadurch alle Reichsmünzen mit Ausnahme des 5 M-Stückes, doch mit Einschluß des Talers und des nickelnen 20 S -Stückes erklärt¹⁾; dagegen wurde über den Umlauf fremder Münzen und über Papiergeld keinerlei Bestimmung getroffen.

Auf den Karolinen, Palau-Inseln und Marianen wurde die Einführung der Reichsmarkrechnung durch Verordnung des Kaiserl. Gouverneurs von Deutsch-Neu-Guinea vom 20. September 1900 verfügt²⁾. Darnach waren in jenen Gebieten als gesetzliche Zahlungsmittel die Reichsmünzen einschließlich des Talers, des 5 M-³⁾ und des 20 S -Stückes, doch sonderbarerweise außer dem 2 M- und 1 M-Stück zu betrachten; außerdem wurden die Reichskassenscheine und die Reichsbanknoten als allgemeine Zahlungsmittel erklärt. Gleichzeitig wurden die öffentlichen Kassen angewiesen auch englische Goldpfunde vorläufig zum Kurse von 20,30 M in Zahlung zu nehmen. Auch diese Verordnung hatte mit dem Tag ihrer Verkündung in Kraft zu treten. Sie war in Geltung bis zum 1. Oktober 1906. An diesem Tag trat die bereits oben S. 60 näher angeführte Verordnung des Kais. Gouverneurs von Neu-Guinea auch auf jenen Inseln in Wirksamkeit⁴⁾. Durch sie wurden nun auch die 2 M- und 1 M-Stücke hier Zahlungsmittel, ferner wurde der Kurs des englischen Goldpfundes auf 20 M herabgesetzt und außerdem bestimmt, daß auch das Gold-10 Schilling-Stück zu 10 M und die amerikanischen Goldmünzen zu 20, 10, 5 und 2½ Dollar, wobei der Dollar stets zu 4 M gerechnet wird, von den amtlichen Kassen bis auf weiteres in Zahlung genommen werden. Damit wurden die englischen und amerikanischen Goldmünzen auch im privaten Verkehr als zulässig erklärt. Wie später bei Samoa erörtert werden wird,

¹⁾ D. K. G. I (Bis 1892) 611. ²⁾ D. K. G. V (1899–1900) 147.

³⁾ Nur auf den Karolinen, Palau-Inseln und Marianen war das 5 M-Stück gesetzliches Zahlungsmittel (siehe oben 54).

⁴⁾ D. K. G. XI (1907) 39.

geschah dies hauptsächlich um zu verhüten, daß bei einem plötzlich auftretenden starken Geldbedarf (etwa bei einer unerwartet guten Kopraernte) die Gebiete infolge der weiten Entfernung vom Mutterlande längere Zeit ohne genügenden Geldvorrat sind.

Durch Bekanntmachung des Kais. Gouverneurs von Neu-Guinea vom 24. April 1907 erlangte die eben erwähnte Verordnung vom 1. Oktober 1907 an in ihrem ganzen Umfange auch auf den Marshall-Inseln Geltung ¹⁾.

Von Anfang an ließen es sich die deutschen Behörden angelegen sein die Eingeborenen an unsere Münzen zu gewöhnen. Zwei Beispiele mögen dartun, auf welche Weise unser Geld in jenen Gebieten zur Einführung gebracht wurde. Der Kais. Bezirksamtman von Saipan verordnete ²⁾ am 17. Januar 1900, daß jeder männliche Bewohner des Inselgebietes der Marianen vom vollendeten 15 bis zum vollendeten 50. Lebensjahre eine Jahressteuer von 3 M zu entrichten habe; ausgenommen waren von der Steuer außer Arbeitsunfähigen nur Väter von mehr als 8 im Inselgebiete lebenden Kindern. Im Falle der Zahlungsunfähigkeit hatte der Steuerpflichtige eine entsprechende Anzahl von Tagen nach Anordnung des Kais. Bezirksamtes für öffentliche Zwecke zu arbeiten, wobei der Arbeitstag mit 0,50 M angerechnet wurde. Außer dieser Kopfsteuer waren dieselben Personen zur unentgeltlichen Arbeitsleistung für öffentliche Zwecke verpflichtet und zwar hatten Verheiratete 12 Arbeitstage, Ledige 20 Arbeitstage im Jahre zu leisten. Ausgenommen von dieser Verpflichtung waren außer Arbeitsunfähigen die Väter von mehr als 5 im Inselgebiete lebenden Kindern und die im Dienste der Behörde und der Kirche stehenden Personen. Doch konnte an Stelle der Arbeitsleistung eine Abgabe in barem Gelde entrichtet werden, wobei jeder Arbeitstag mit 0,50 M in Anschlag gebracht wurde. Bei der Abneigung der Südsee-Insulaner gegen Arbeit ist es ohne weiteres klar, daß ein sehr erheblicher Teil der Arbeitspflichtigen sich durch Gewinnung und Verkauf von Kopra u. a. deutsches Geld verschaffte und damit sich seiner Verpflichtung entledigte.

¹⁾ D. K. G. XI (1907) 229. ²⁾ D. K. Bl. XI (1900) 743–744.

Mit einigen Abänderungen wurde die eben angeführte Verordnung unter dem 7. Oktober 1910 in ganz Mikronesien eingeführt¹⁾. Da aber die Verhältnisse in den einzelnen Teilen des weiten Gebietes zu verschieden sind, wurde der ortsübliche Taglohn zum Wertmaß erklärt und angeordnet, daß als Kopfsteuer der fünfzehnfache Betrag des ortsüblichen Tagelohnes zu entrichten ist; dies kann geschehen durch Barzahlung, Steuerarbeit oder Entrichtung von Naturerzeugnissen, welche letztere nach Art und Menge von dem zuständigen Bezirksamt im voraus bestimmt werden. Welche der drei Steuerarten in einem bestimmten Gebiet zur Erhebung gelangt, ordnet das Bezirksamt an; in Gebieten jedoch, in denen Geldabgaben eingeführt sind, darf eine andere Art der Besteuerung nur ganz ausnahmsweise und nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Gouverneurs gewählt werden. Einzelnen Inseln oder Landschaften und einzelnen Klassen der Eingeborenen kann, wenn eine erhöhte Steuerleistungsfähigkeit vorliegt, die Zahlung höherer Beträge, bis zu 40 M pro Kopf, auferlegt werden. Werden mit der Steuererhebung Häuptlinge betraut, so erhalten sie Vergütungen, die bis zur Hälfte der Jahressteuerleistung ihres Bezirkes betragen können.

Während auf diese Weise die Eingeborenen unsere Münzen als allgemeines Tauschmittel handhaben lernen, zugleich aber auch zur Arbeit, und wenn es auch nur die Gewinnung von Kopra ist, erzogen werden, erhalten sie bei Gelegenheit und zwar nicht nur für Arbeitsleistung von der Behörde Bargeld in die Hand. Als 1904 die Bewohner der Truk-Inseln und 1905 die von Ponape entwaffnet wurden²⁾, gewährte³⁾ die Regierung für jedes noch brauchbare Gewehr eine Entschädigung von 25 M, für jede Patrone 10 \mathcal{L} , für ein schadhaftes Gewehr 3–12,50 M. Daß dabei nicht unbeträchtliche Summen in Umlauf kamen, ergibt sich aus der Tatsache, daß auf Ponape und den Truk-Inseln im ganzen

¹⁾ D. K. Bl. XXII (1911) 4–6. Die Arbeitspflicht, die außer der Kopfsteuer bestand, wurde aufgehoben.

²⁾ Waffen und Munition hatten sie durch amerikanische und japanische Händler erhalten. D. K. Bl. XI (1900) 104. Ein Gewehr hatte sie bis zu 200M gekostet. D. K. Bl. XVII (1906) 572.

³⁾ D. K. Bl. XVI (1905) 213.

1170 Gewehre und 8439 Patronen eingeliefert wurden ¹⁾. Wenn auch die Eingeborenen Tauschartikel als Entschädigung wählen konnten, so zogen doch die allermeisten eine solche in Geld vor.

1. Die Marshall-Inseln.

Die 32 Atolle ²⁾ der Marshall-Inseln bedecken mit zahlreichen Eilanden eine Fläche von zusammen 400 qkm; dabei sind sie über eine Meeresfläche zerstreut, die der Größe Preußens gleichkommt. In zwei Reihen, die voneinander etwa 200 km entfernt sind, ziehen sich die Inseln von Südosten nach Nordwesten; die östliche wird Ratak, d. h. Inseln gegen Tagesanbruch ³⁾, die westliche Ralik, d. h. Inseln gegen Tagesende, genannt. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die einzelnen Atolle nicht allzufern voneinander liegen, sodaß die Eingeborenen leicht von einem zum andern kommen können. Bei Hochwasser wird ein sehr großer Teil der Marshall-Inseln überschwemmt ⁴⁾; daher sind nur verhältnismäßig wenige bewohnbar.

Die Zahl der Eingeborenen festzustellen ist sehr schwer; denn nach Nomadenart fahren sie, besonders die Bewohner der Ralik-Gruppe, häufig von Insel zu Insel zu vorübergehendem Aufenthalt. Haben sie die Nahrungsmittel, die sie dort vorfinden, aufgezehrt, so suchen sie wieder eine andere Insel auf. So kommt es, daß eine ganze Anzahl der Eilande nur zeitweise, nicht ständig bewohnt wird ⁵⁾. Bei dieser Sachlage begnügte man sich lange mit einer Schätzung der Eingeborenenzahl und nahm als solche 15000 an. Dr. Steinbach aber, der als Arzt der deutschen Regierung in den Jahren 1891 bis 1894 Land und Leute näher kennen lernte, schätzte sie ⁶⁾ auf 12—13000. Aber auch diese Zahl war noch zu hoch gegriffen; denn die Zählung, die schließlich 1908 und 1910 vorgenommen wurde, ergab ⁷⁾ eine Kopfzahl von 9163. Doch ist diese Zählung deshalb nicht ganz einwandfrei, weil sie auf den einen Inseln 1908 und auf den andern 1910 an-

¹⁾ Jahresbericht 1906/07 F II 4. ²⁾ Meyer II 328. ³⁾ Steinbach in Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin XXII (1895) 450. ⁴⁾ Finsch 379. ⁵⁾ D. K. Bl. IV (1893) 383. Krämer, Ostmikronesien 223, Schnee, Zeitschrift VI (1904) 263. ⁶⁾ Steinbach 470. ⁷⁾ Schutzgebiete 1910/11 II 48—49.

gestellt wurde; außerdem ist dabei zu berücksichtigen, daß nicht lange vorher (am 30. Juni 1905) durch einen Taifun in den Marshall-Inseln nicht weniger als 227 Eingeborene ums Leben gekommen waren ¹⁾. Man wird daher die Zahl der Marshall-Insulaner auf rund 10000 annehmen dürfen ²⁾. Größer wird sie auch früher nicht gewesen sein ³⁾, sicherlich nicht 1817, als die Inseln gelegentlich der Romanzoffischen Entdeckungs-Expedition des „Rurik“ zum erstenmal von Weißen besucht wurden; denn diese, unter denen der Dichter Chamisso war, fanden auf den Inseln, die sie betraten, nur eine spärliche Bevölkerung. Von Wichtigkeit ist hier auch das Zeugnis älterer Häuptlinge, die Steinbach gegenüber öfters versicherten, daß sie nichts von einer Verringerung ihrer Untertanen seit dem Auftreten des Weißen bemerkt hätten. Übrigens suchten die Eingeborenen der Ratak-Kette früher selbst, ohne Zweifel um einer Übervölkerung vorzubeugen, das Wachstum ihres Volkes zu beschränken durch die Bestimmung, daß eine Mutter nur 3 Kinder aufziehen dürfe; ein viertes und etwa noch folgende hatte sie lebendig zu begraben ⁴⁾. Dieser Brauch ist aber längst außer Übung gekommen ⁵⁾.

Seit alter Zeit ist die Bevölkerung der Marshall-Inseln in vier Stände geschieden ⁶⁾. Der Besitz an Grund und Boden ist von je her ausschließlich den beiden oberen Klassen, den Häuptlingen und Oberhäuptlingen, vorbehalten ⁷⁾. Diese bestellen ihn aber nicht selbst, sondern überlassen ihn zur Bearbeitung den Angehörigen der beiden unteren Stände ursprünglich gegen die Verpflichtung alle Erträgnisse an sie abzuliefern; erst wenn dies geschehen war, gaben sie nach Gutdünken den Produzenten Anteil an den Erzeugnissen. In dieser Beziehung ist im Laufe der Zeit eine Änderung eingetreten; jetzt ernten die Angehörigen der beiden unteren Klassen auf dem ihrer Familie einst angewiesenen Grund soviel Früchte, als zu ihrem Unterhalte nötig sind ⁸⁾. Ja, sie verkaufen jetzt sogar von den Bodenerzeugnissen, was ihnen

¹⁾ Jahresbericht 1905/06 S. 130. ²⁾ Schnee, Zeitschrift VI (1904) 246. ³⁾ Steinbach 471. ⁴⁾ Chamisso IV 148. ⁵⁾ Hager, Die Marshall-Inseln. Leipzig 1886. S. 76. Hermann, Zeitschrift XI (1909) 564.

⁶⁾ Hager 96, Steinbach 482 ⁷⁾ D. K. Bl. IV (1893) 383.

⁸⁾ Steinbach 483.

angemessen erscheint ¹⁾). Trotzdem aber beziehen auch heute noch die Häuptlinge ansehnliche Einkünfte aus ihrem Landbesitz: Kopra muß für sie bereitet werden, immer noch stehen bestimmte Früchte und Fische, sowie alle Schildkröten ihnen allein zu. Auch alle sonstige Arbeit, wie Bootsegeln, Häuserbauen u. ä., muß für sie verrichtet werden. Früher gehörte auch der Lohn, den seine Leute durch Arbeiten bei Europäern verdienten, gänzlich dem Häuptling; er hatte dafür nur für ihre Ernährung zu sorgen. Selbst die Münzen, die die Töchter seiner Untertanen von Seeleuten erhielten, zog er sofort ein ²⁾). Schon Chamisso berichtet (III, 199), daß nach der Abfahrt des Rurik der Häuptling einen Teil der Eisengeräte, die die Europäer den Eingeborenen gegeben hatten, an sich nahm. In neuester Zeit aber ist es auch in dieser Hinsicht für die Untertanen auf den Marshall-Inseln besser geworden: jetzt erheben von ihnen die Häuptlinge nur Abgaben in barem Geld von dem Arbeitsverdienst oder von dem Erlös der Kopra, die sie von den ihnen zur Ernte zugewiesenen Palmen gewinnen ³⁾). Bedenkt man noch, daß früher alle irgendwie wertvollen Gegenstände, die das Meer ans Land spülte, an den Häuptling, wenn auch gegen eine Belohnung, abgeliefert werden mußten ⁴⁾, so erkennt man, daß die Mehrzahl der Marshall-Insulaner nennenswertes Eigentum bis in unsere Zeit nicht besaß. Dennoch gehörten ihnen schon seit alters einige Dinge, die nicht unbedingt zum Leben nötig sind: Schmucksachen. Besonders beliebt sind die Halsketten (maramar) aus Aaht genannten Scheibchen, die aus der Schale zweier Spondylusarten hergestellt sind. Ein anderes sehr verbreitetes Schmuckmittel sind unter dem Namen Tekaroro lange Schnüre aus Conus- und Kokosscheibchen.

Sowohl die Aaht-Scheibchen ⁵⁾ wie die Tekaroro-Ketten ⁶⁾ sollen früher auf den Marshall-Inseln Geld gewesen sein. Ich halte es für ausgeschlossen, daß dem so ist. Es machte ja das Feudalsystem, das oben skizziert wurde, Geld gänzlich entbehrlich, und daß die Häuptlinge, deren Zahl doch auf keinen Fall allzu groß war, sich bei dem Besitzwechsel untereinander eines besonderen Tauschmittels, das doch als

¹⁾ D. K. Bl. IV (1893) 384. ²⁾ Finsch 385. ³⁾ Steinbach 483.

⁴⁾ Chamisso IV 138. ⁵⁾ Finsch 386, 426. Schneider-Ribbe 9.

⁶⁾ Schneider-Ribbe 9-10.

solches nur in ihren Kreisen verwendbar war, bedient haben, ist nicht gut denkbar. Gegen die Annahme, Tekaroro-Ketten seien einst als Geld im Verkehr gewesen, zeugt auch, was Chamisso über sie sagt. Wiederholt (III 135, 203; IV 144) erzählt er, wie die Insulaner den Weißen ihre zierlichen Muschelkränze — damit meint er ohne Zweifel die Tekaroro-Ketten — zum Geschenke darbrachten. Wenn sie dies auch wohl nur in der Absicht taten, dafür reiche Gegengaben zu erhalten, so ist doch nicht anzunehmen, daß die Ketten für sie die Bedeutung von Bargeld hatten; sie hätten sie gewiß nicht verschenkt, wenn sie nicht die Möglichkeit gehabt hätten sie ohne zu große Schwierigkeit sich wieder zu beschaffen. In diesem Fall aber konnten die Ketten nicht allgemeiner Wertmesser sein. Waren unter den Gaben, die die Rurik-Genossen bekamen, auch Halsketten aus Aaht-Scheibchen, so standen auch sie damals im Archipel nicht allzu hoch im Wert. Ist aber nur IV 108 die Rede von einem derartigen Schmuck, so kann auch dann noch nicht auf seine Geldeigenschaft geschlossen werden, trotzdem mit ihm während einer Schlacht ein Mädchen ¹⁾ seinen Vater davor bewahrte von seinem Gegner, zu dessen Füßen er bereits lag, durchbohrt zu werden. Als Liebespfand nur wurde das Stück gegeben und vom Empfänger getragen. Aaht-Scheibchen und Tekaroro-Ketten waren also zu Chamissos Zeiten sicherlich noch nicht Geld. Sie waren aber sicherlich auch noch nicht Geld gewesen; denn Chamisso erwähnt mit keiner Silbe etwas von Eingeborenengeld auf den Marshall-Inseln, obwohl er, wie seine Beschreibung des Aufenthalts auf Guam dartut, auch darauf Ausschau hielt. Sie sind aber auch nicht nach dem Besuch des „Rurik“ allgemeine Wertmesser geworden; denn kurz darauf kamen Missionare und Seeleute häufig dorthin. Eine Eingeborenenwährung hätte deshalb zu jener Zeit nicht mit solcher Heimlichkeit bestehen können, daß keinerlei Nachrichten über sie auf uns gekommen sind.

Was zu Chamissos Zeiten das Kostbarste auf Ratak war, erfahren wir ausdrücklich III 152. Es war Mogan, eine aus der Pandanusfrucht bereitete Konserve, die damals nicht einmal gegen Eisen erhandelt werden konnte (III 155).

¹⁾ Die Frauen zogen mit in den Krieg. Chamisso IV 147.

Nach allem dem erscheint der Schluß berechtigt, daß es auf den Marshall-Inseln vor den Münzen der Weißen kein Geld gegeben hat. Aaht und Tekaroro werden gewiß, wenn sie auch nicht allgemeine Zahlungsmittel waren, doch bei manchem Geschäftsabschluß eine Rolle gespielt haben. Nicht anders war es zweifellos mit den Angelhaken aus Perlmutter-schale, von denen auch behauptet wird ¹⁾, daß sie auf den Marshall-Inseln Geldkurs gehabt haben.

Durch Walfischfahrer, die die Marshall-Inseln regelmäßig anliefen, und durch Händler, die sich im Archipel niedergelassen hatten, lernten die Eingeborenen die Münzen gebrauchen, hauptsächlich chilenische und peruanische ²⁾. Die Hauptmünze war der chilenische Dollar, dessen Wert etwa 3.60 M betrug ³⁾; versorgt wurden die Inseln damit namentlich durch das Hamburger Haus Godeffroy, das seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Südsee Handel trieb und auch auf den Marshall-Inseln Fuß faßte. Es besaß auch in Chile und Peru mehrere Stationen ⁴⁾, tauschte dort mit bedeutendem Vorteil, etwa 20%, das in der Südsee sehr beliebte Chilegeld ein ⁵⁾ und brachte es in die Südsee. Da die dort ansässigen Händler es aber bei ihren Geschäften mit San Francisco, Auckland, Sydney nicht verwenden konnten, so waren alle Kaufleute, die von jenen Orten Waren bezogen, gezwungen Chilegeld zu der Firma, die es einfuhrte, zu bringen und sich dafür Wechsel auf jene Plätze geben zu lassen, wobei das Haus Godeffroy abermals Gewinn hatte und zwar 5% und mehr ⁶⁾. Als diese Firma 1878 in die Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln umgewandelt wurde, übernahm die neue Gesellschaft auch die Versorgung der Marshall-Inseln mit chilenischen Münzen. Übrigens war auch englisches Geld dort bekannt, doch wurde es nur nach Dollar gerechnet ⁷⁾. Als der Marshall-Archipel deutsch wurde, war der Dollar hier so fest eingewurzelt, daß die deutsche Behörde Bedenken trug ihn sofort aus dem Lande zu weisen. Sie erkannte ihn vielmehr zunächst als gesetzliches Zahlungsmittel an, indem sie sich bei Festsetzung von Strafen für

¹⁾ Schneider-Ribbe 10. ²⁾ Meinecke, Koloniales Jahrbuch II (1889) 288. ³⁾ Finsch 386. ⁴⁾ Hager 113. ⁵⁾ D. K. Z. II (1885) 37.

⁶⁾ D. K. Z. II (1885) 38. ⁷⁾ Krämer, Ostmikronesien 269.

Übertretungen der Dollar-Rechnung bediente. Am 1. Juli 1888 (siehe oben S. 73) wurde dann, allerdings ohne daß den anderen Münzen eine Schonzeit gewährt wurde, das deutsche Geld zur Einführung gebracht.

An den Gebrauch der Münzen hatten sich die Marshall-Insulaner rasch gewöhnt. Schon 1879 wollte jeder von ihnen mit Geld bezahlt sein ¹⁾ und der Taglohn betrug damals bereits 25 cents (etwa 1 M); ja, die Bewohner von Ebon wußten schon zu jener Zeit Notlagen der Weißen auszunützen und begnügten sich in dringenden Fällen, wie beim Löschen und Laden eines Schiffes, kaum mit einem Taglohn von einem Dollar ²⁾. Wie sehr übrigens auch die Marshall-Insulaner bestrebt sind möglichst viel Geld zu verdienen, zeigt die Tatsache ³⁾, daß im August 1911 dort ein regelrechter Streik ausbrach zu dem Zweck den Taglohn von 2 auf 4 M zu erhöhen. Da der Augenblick von den Eingeborenen sehr schlaue gewählt war, mußten die Forderungen teilweise bewilligt werden.

In sehr geschickter Weise verstand es die deutsche Regierung die Eingeborenen zu Steuerleistungen ihr gegenüber zu veranlassen, ohne daß dabei den Häuptlingen ihr altes Recht auf die Arbeit ihrer Untertanen genommen wurde. Eine Verordnung des Kais. Kommissars vom 17. April 1890, durch die eine solche (mir nicht bekannt gewordene) vom 28. Juni 1888 abgeändert wurde, bestimmte ⁴⁾, daß die Eingeborenen der Marshall-Inseln als persönliche Steuer jährlich 300000 Pfund Kopra zu liefern haben, die vierteljährlich im voraus zu entrichten sind. Zum Zwecke der Steuererhebung wurden die Inseln in 11 Bezirke geteilt; in jedem von diesen wurde mit dem Einsammeln der Kopra ein Häuptling betraut, der bei der Ablieferung an die Behörde den dritten Teil des Wertes der von ihm gesammelten Kopra, wobei das Pfund zu 4 ₯ gerechnet wird, als Prämie ausgezahlt erhält. Durch Verordnung des Kais. Landeshauptmanns vom 29. August 1898 wurde die abzuliefernde Steuer auf 330000 Pfund erhöht ⁵⁾. Unter dem 7. Oktober 1910 bestimmte der Gouverneur von Deutsch-Neu-Guinea ⁶⁾, daß

¹⁾ Finsch 400. ²⁾ Finsch 386. ³⁾ Schutzgebiete 1911/12 I 150.
⁴⁾ D. K. G. I (Bis 1892) 621. ⁵⁾ D. K. G. III (1897—1898) 120.
⁶⁾ D. K. Bl. XXII (1911) 6.

diese Verordnung bis auf weiteres in Kraft bleibt, daß also die oben S. 75 angeführte Verordnung auf den Marshall-Inseln erst später zur Einführung kommen soll. Es bekommt also zur Zeit der Häuptling als Steuereinheber jährlich im Durchschnitt je 400 M, am meisten der von Ebon (800 M), am wenigsten der von Mejit (133 M). Freilich verstehen die meisten Häuptlinge auf den Marshall-Inseln nicht zu sparen; doch gab es schon 1893 einzelne, die Barsummen von 20000–30000 M ihr eigen nannten ¹⁾.

Mit den Marshall-Inseln wurde die seit 1888 deutsche Insel Nauru, die etwa 600 km von ihnen entfernt fast unter dem Äquator liegt, aus rein praktischen Gründen verbunden. Auch auf ihr hatten sich die Eingeborenen noch nicht eigenes Geld geschaffen. Da das Gegenteil nicht behauptet worden zu sein scheint, so unterlasse ich es, damit die Arbeit nicht zu umfangreich wird, auf Nauru einzugehen, zumal da die Verhältnisse hier sich ähnlich entwickelt haben wie auf den Marshall-Inseln. Auch im folgenden bleiben die kleineren Inselgruppen, auf denen die Dinge wie auf den von mir behandelten lagen, unberücksichtigt.

2. Die Karolinen.

a. Kusaie.

Die östlichste der Karolinen ist Kusaie. Ihr Flächeninhalt beträgt 110 qkm. Ihre Einwohnerzahl belief sich 1855, als weiße Missionare eine Zählung vornahmen, auf 1100 Köpfe ²⁾; 1906 ergab eine amtliche Zählung 479 Köpfe ³⁾. Wodurch der Rückgang verschuldet wurde, ist nicht recht erkennbar ⁴⁾. Wir brauchen aber, trotzdem die Insel den Menschen pflanzliche und tierische Nahrung in reicher Fülle bietet, nicht anzunehmen, daß die Bevölkerungszahl jemals auch nur einigermaßen erheblich größer war als im Jahre 1855. Das an sich kleine Eiland wird nämlich in seinem Innern ganz von Basaltbergen erfüllt und bietet infolgedessen fast nur an der Küste Raum für menschliche Siedelungen ⁵⁾. Der Rasse nach unterscheiden sich die Eingeborenen von Kusaie nicht im mindesten von den anderen West-Ozeaniens ¹⁾, wohl aber

¹⁾ D. K. Bl. IV (1893) 384. ²⁾ Finsch 452. ³⁾ Jahresbericht 1906/07 S. 5. ⁴⁾ Meyer II 352. ⁵⁾ Vgl. die Karte bei Meyer II 351.

trennt sie von ihnen scharf die Sprache, die nicht einmal für Götter- und Stammesnamen Anknüpfungspunkte bietet¹⁾; es wird sogar behauptet, daß zwei voneinander ganz abweichende Sprachen auf der Insel gesprochen werden²⁾.

Die Bevölkerung Kusaies zerfällt in 3 oder 4 Stämme mit je einem Häuptling an der Spitze. Über ihnen allen steht ein Oberhäuptling³⁾, dessen Titel Tokoscha lautet. Dieser ist absoluter Herrscher, wenn auch, wohl noch nicht lange, mit der Einschränkung, daß er in wichtigen Angelegenheiten sich mit den Häuptlingen zu beraten hat. Vom Volk wird ihm mit größter Unterwürfigkeit begegnet. Er ist Herr des gesamten Grund und Bodens und gibt das Land seinen Untertanen zu Lehen, die ihm dafür Naturalien zu entrichten haben⁴⁾. Für ihn müssen mit Ausnahme der Häuptlinge und ihrer Sippe auch alle Eingeborenen arbeiten. Zu einer Arbeitsteilung, also zu eigenen Gewerben, haben es indes die Eingeborenen auf Kusaie noch nicht gebracht.

Die ersten Weißen, die nach Kusaie kamen, fanden die Insel gänzlich abgeschieden von der Außenwelt und völlig unberührt von fremden Einflüssen⁵⁾. Nur ihre eigene Insel kannten die Eingeborenen⁶⁾.

Unter solchen Umständen erscheint es ganz ausgeschlossen, daß die Leute auf Kusaie zu dem Geldbegriff vorgegangen waren, als die Weißen zu ihnen in Beziehungen traten. Auch ihre Gastfreundlichkeit macht dies im höchsten Grade unwahrscheinlich. Kokosnüsse, Zuckerrohr u. a. boten sie nämlich 1827⁵⁾ dem Reisenden als Geschenk ohne Bezahlung zu beanspruchen, was sie wohl nicht in dem Maße getan hätten, wenn ihnen der Besitzwechsel um Geld bekannt gewesen wäre.

Nun wurden Finsch, als er 1880 auf der Insel weilte, Perlmutter- und Schildpattstücke⁷⁾ sowie Armringe⁸⁾, zu denen eine Muschel das Material lieferte, als früheres Geld der Kusaier bezeichnet. Daß aber diese Dinge nur gelegentlich

¹⁾ Jahresbericht 1901/02 S. 98. Seidel in Globus 88 (1905) 182—183. ²⁾ Singer in Globus 76 (1899) 43. ³⁾ Finsch 454. ⁴⁾ Finsch 455. ⁵⁾ Finsch 486. ⁶⁾ Finsch 453. ⁷⁾ Finsch 450. ⁸⁾ Finsch 485.

Tauschmittel¹⁾ waren, kann nach dem, was eben ausgeführt wurde, wohl nicht bezweifelt werden.

Den Geldbegriff lernten die Kusaier gewiß erst kennen, nachdem 1804 ein amerikanischer Kapitän die Insel entdeckt hatte²⁾. Durch die Walfischtfahrer aber, die seit den Zwanzigerjahren des vorigen Jahrhunderts die Insel häufig besuchten, wurden sie allmählich mit den Münzen der Weißen und zwar zunächst mit dem amerikanischen Dollar und seinen Teilstücken³⁾, bekannt und vertraut gemacht, besonders seitdem 1852 die amerikanische Mission hier ihre erste Station in Mikronesien begründet hatte.

b. Ponape.

Nicht ganz 600 km nordwestlich von Kusaie liegt Ponape. Die Insel hat einen Flächeninhalt von 347 qkm. Ihre Einwohnerzahl⁴⁾ wurde um 1845 von Kapitän Cheyne auf 7000—8000 geschätzt, von Finsch 1880 auf 2000; nach dem Bericht der amerikanischen Mission belief sie sich 1891 auf 1705. Die erste von den Deutschen 1900 vorgenommene Zählung ergab 3165⁵⁾, die letzte vom Jahre 1912⁶⁾ 3190 Eingeborene; außerdem lebten 1912 auf den Palau-Inseln 389 Ponape-Leute, die zur Strafe für eine Empörung 1911 dorthin verbannt worden waren⁷⁾. In welcher entsetzlicher Weise die Bevölkerung einer Südsee-Insel verringert werden kann, zeigte sich 1854, als die englische Bark „Delta“ einen Matrosen, der an schwarzen Blattern erkrankt war, auf Ponape heimlich landete und zurückließ. Die Eingeborenen nahmen sich des Unglücklichen liebevoll an, stahlen ihm aber auch zugleich die Kleider und trugen sie selbst. Dadurch wurde die Seuche auf der ganzen Insel verbreitet; an 3000 Eingeborene soll sie weggerafft haben⁸⁾. Um 1850 soll die Bevölkerung Ponapes 15000 Köpfe gezählt haben⁹⁾. Diese Zahl ist entschieden viel zu hoch gegriffen; denn einmal steht sie in schroffem Gegensatz zu der oben angeführten Schätzung Cheynes und dann macht es die Oberflächenbeschaffenheit der Insel im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß sie

¹⁾ Die Perlmutterstücke dienten auch zur Herstellung von Fischhaken. Finsch 482. ²⁾ Finsch 452. ³⁾ Deeken 2. ⁴⁾ Finsch 490.

⁵⁾ Jahresbericht 1902/03 S. 103. ⁶⁾ Schutzgebiete 1911/12 I 153.

⁷⁾ ebenda 149 und 1910/11 I 171. ⁸⁾ Finsch 490. ⁹⁾ Meyer II 356.

jemals mehr als 7000—8000 Menschen bewohnten. Ponape ist nämlich ganz von Gebirgen erfüllt und mit dichten Wäldern bedeckt, sodaß das Innere unzugänglich ist. Will man dorthin vordringen, so muß man sich fast allenthalben mit Hackmesser oder Säbel einen Weg durch das Dickicht bahnen; dazu bedecken vielfach mit Moos überzogene Steine den Boden¹⁾. Daher war das Innere von Ponape niemals bewohnt, abgesehen von wenigen Plätzen, die von der Küste aus leicht zu erreichen waren. Von je her wohnt eben auch die Bevölkerung Ponapes am Meer.

Daß Ponape mit einigen Inselgruppen, nämlich denen von Pakin, Ant, Ngatik, Mokil und Pingelap, eine eigene Sprachprovinz bildet, wurde bereits oben S. 71 erwähnt; im ganzen bedienen sich rund 4500 Menschen dieses Idioms²⁾. Nur mit den Bewohnern der genannten Inseln standen die Ponape-Leute in Verkehr; gegen die übrige Welt scheinen sie völlig abgeschlossen gewesen zu sein³⁾.

Die Bevölkerung Ponapes gliedert sich⁴⁾ in eine Anzahl Stämme unter Häuptlingen. Diese haben sich wieder zu 5 Staaten zusammengeschlossen, an deren Spitze je ein Oberhäuptling steht. Zwischen den Angehörigen der einzelnen Staaten aber bestand so gut wie kein Verkehr.

Alles Land gehörte bis in die allerjüngste Zeit ausschließlich den Häuptlingen. Gegen Lieferung von Nahrungsmitteln gaben sie es den gewöhnlichen Leuten zu Lehen; wurden die Lebensmittel, etwa infolge verheerender Stürme, knapp, so nahmen die Grundherren ihren Pächtern einfach weg, was diese bauten⁵⁾. Ferner gebührte den Häuptlingen der Hauptteil von den Erträgen der Fischerei und des Schildkrötenfanges⁶⁾. Die Dinge lagen also ganz ähnlich wie auf den Marshall-Inseln (vgl. oben S. 77) und auf Kusaie (vgl. oben S. 83). 1909 wurden übrigens die Lehen in Eigentum umgewandelt und die Tributzahlungen in eine 15tägige Arbeitspflicht umgewandelt, der alle Männer zwischen 16 und 45 Jahren für die Regierung um den ortsüblichen Taglohn von 1 M, von dem je die Hälfte die Häuptlinge und die Arbeiter erhalten, genügen müssen⁷⁾.

¹⁾ Finsch 489—490. ²⁾ Jahresbericht 1901/02 S. 98. Seidel in Globus 88 (1905) 183. ³⁾ Finsch 530. ⁴⁾ Finsch 496—497.

⁵⁾ Vgl. Jahresbericht 1907/08 F II 4. ⁶⁾ Finsch 497. ⁷⁾ Schutzgebiete 1909/10 I 179. D. K. Bl. XX (1909) 582.

Nun wird vermutet ¹⁾, bei den Vorfahren der heutigen Ponape-Leute hätten Spondylus-Scheibchen als Geld gedient. In den vorgeschichtlichen Steinbauten von Nanmatal findet man nämlich etwa $\frac{1}{2}$ – $1\frac{1}{2}$ Fuß tief in der Bodenschicht, meist losem Korallengerüst, eingebettet ²⁾ Schalen und Scheibchen zweier Spondylus-Arten in allen Stufen der Bearbeitung. Diesen Steinbauten, die hart an der Ostküste Ponapes am Metalanim-Hafen liegen, wird wohl eine zu hohe Bedeutung beigelegt. Noch in jüngster Zeit ³⁾ wurde behauptet, sie erzählten von einer Kultur, die zweifellos den gefürchteten Taifunen zum Opfer gefallen sei. Von der Vernichtung einer Kultur kann aber keine Rede sein; denn alle Dinge, die man bisher in Nanmatal gefunden hat, Schmuckgegenstände, Fischhaken, Muscheläxte u. s. w., stimmen durchaus mit den Gegenständen überein, die noch jetzt auf den Karolinen angetroffen werden. Daß die Bauwerke jetzt verlassen sind, kommt daher, daß es nicht mehr nötig ist in ihnen zu wohnen. Die Bauten stellen nämlich Schutzwerke dar. Da nun besondere Sorgfalt auf den Ausbau der Nordostecke ⁴⁾ verwendet wurde, muß diese besonders gefährdet gewesen sein. Dies kann nur durch einen Feind geschehen sein, der von Osten her übers Meer kam. Die Bauten dienten demnach zum Schutze Ponapes und insbesondere der Insel Nanue, auf der sich der Sitz des Oberhäuptlings des Staates Metalanim befindet, gegen Südsee-Wikinger, die von Zeit zu Zeit die Insel bedrohen mochten. Derartige Raubzüge kamen auch in der neueren Zeit noch vor; so ⁵⁾ wurden um 1860 die meisten männlichen Bewohner der Insel Ngatik (ssw. von Ponape) von Walfischfängern und Eingeborenen von Ponape erschossen, die gekommen waren um das aufgespeicherte Schildpatt zu rauben. Der Rest der Ngatik-Leute erlag bald darauf einem Angriff der Eingeborenen der Nomoi-Inseln. Vielleicht deutet der Umstand, daß heute noch von den 5 Oberhäuptlingen Ponapes der von Metalanim der angesehenste ist, darauf hin, daß die Verteidigung Nanmatals ganz Ponape zugute kam. In den Festungswerken beschäftigte man sich auch fast fabrikmäßig mit der Herstellung von Schmuckgegenständen aus Spondylus-Scheibchen ⁶⁾.

¹⁾ Finsch 522. ²⁾ Finsch 521. ³⁾ München-Augsburger Abendzeitung 1913 Nr. 68. ⁴⁾ Finsch 512. ⁵⁾ D. K. Bl. XI (1900) 505.

⁶⁾ Finsch 513.

Die Muschel selbst lebt in ansehnlicher Tiefe festgewachsen im Meer; die großen Mengen von Schalen und Scheibchen, die man jetzt noch innerhalb Nanmatals findet, lassen darauf schließen, daß dort an Ort und Stelle das Muscheltier vorkam. Als dann die Gefahr, die die Steinbauten veranlaßt hatte, beseitigt war, verließ man die engen Mauern und ging zurück auf das Festland, wo wohl überhaupt ein Teil des Stammes geblieben war. Da man aber jeden Augenblick nach Nanmatal zurückkehren konnte, ließ man dort allerlei zurück, um es gelegentlich abzuholen, darunter auch große Bestände von Spondylus-Schalen und teilweise bearbeitete Scheibchen daraus. Eben der Umstand, daß sie in den Räumen Nanmatals zurückblieben, beweist, daß sie von ihren Verfertigern nicht als Geld betrachtet wurden. Bedurften sie nun jenes Materials zur Herstellung von Schmuckstücken, so holten sie von dem Vorrat dort, was sie brauchten. Dieser Gewohnheit blieben auch die Nachkommen treu und das Wissen, daß der Stoff zu Schmucksachen in den Mauern Nanmatals lagere, vererbte sich von Geschlecht zu Geschlecht. Nicht also weil sie die Scheibchen selbst nicht mehr zu gewinnen verstehen ¹⁾, sondern weil ihnen bekannt ist, daß da, wo sie die Väter geholt, noch Vorräte davon vorhanden sind, gehen sie nach Nanmatal.

Übrigens liegt keine Notwendigkeit vor anzunehmen, jene Steinbauten seien in weit zurückliegenden Zeiten entstanden. Wissen schon bei uns zu Lande die allerwenigsten Leute etwas von dem Tun und Treiben ihrer Urgroßväter zu sagen, wieviel weniger vermögen die Glieder unkultivierter Völker davon zu erzählen!

Auch daß große Bäume an manchen Stellen die Mauern Nanmatals zum Bersten bringen, ist kein Beweis für ein sehr hohes Alter der Befestigung; denn bei ²⁾ einer Mitteltemperatur von 27,73° C und einem Regenmittel von 4688 mm müssen sich alle Pflanzen aufs rascheste in der üppigsten Weise entfalten. Daß aber die Zeit, in der Nanmatal noch Leute in seinen Räumen beherbergte, nicht allzuweit zurückliegen kann, davon zeugt die Tatsache, daß alle

¹⁾ Finsch 513, 521—522. Finsch, Karolinen und Marianen 27.

²⁾ Meyer II 354.

Fundstücke, die bisher dort ans Tageslicht kamen, durchaus mit den modernen Arbeiten der heutigen Karoliner übereinstimmen¹⁾. Daß auch die Spondylus-Schalen noch nicht allzulange in Nanmatal liegen, verrät der Zustand, in dem sie angetroffen werden; wohl sind sie mehr oder weniger stark verblaßt, aber sie sind doch noch nicht verwittert, vielmehr noch sehr fest²⁾.

Nach alle dem, was eben ausgeführt wurde, erscheint es ausgeschlossen, daß die Ponape-Leute Geld kannten, als ihre Insel in den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts zum ersten Male von Weißen und zwar von Walfischfängern betreten wurde³⁾. Durch sie wurde der chilenische Dollar mit seinen Teilstücken eingeführt; doch gaben die Eingeborenen ihre Erzeugnisse noch lange hin gegen Eisenwaren (Messer, Äxte), Baumwollzeug (bes. bunte Taschentücher) und hauptsächlich gegen amerikanischen Stangentabak⁴⁾. Am willkommensten war es wohl, wenn die Zahlung in Dollar und Tabak zugleich erfolgte⁵⁾.

c) Die Zentral-Karolinen.

Die Inseln zwischen Ponape und Jap bilden, wenn auch ihre Bewohner nicht eine gemeinsame Sprache verbindet, doch gewissermaßen ein Ganzes durch die Beschäftigung ihrer Bevölkerung. Während nämlich auf Kusaie und Ponape, bis die Weißen ihre Fabrikate brachten, nur solche Dinge im Gebrauch waren, die an Ort und Stelle entstanden waren, also Handel mit anderen Inseln nicht getrieben wurde, hatten die Eingeborenen auf den mittleren Karolinen schon längst allerlei Gegenstände in erheblich größerer Zahl, als es für den eigenen Gebrauch notwendig war, hergestellt und übers Meer nach den Nachbarinseln gebracht, wo sie sie vorteilhaft gegen andere Waren umtauschten.

Mit Ausnahme von Truk haben die zahllosen Eilande dieses Gebietes nur einen ganz geringen Flächeninhalt. Ihre Einwohnerzahl ist fortwährend großen Veränderungen unterworfen. Bis auf Truk sind die Inseln nämlich sämtlich flache Koralleninseln und werden sehr häufig von verheerenden Wir-

¹⁾ Finsch 513. ²⁾ Finsch 521. ³⁾ Finsch 487. ⁴⁾ Finsch 491.

⁵⁾ Finsch 497.

belstürmen heimgesucht, wobei sie immer wieder einen großen Teil ihrer Bewohner einbüßen. Nur ganz wenige der Inselgruppen ¹⁾ haben darum eine Einwohnerzahl von mehr als 400. Die wichtigsten von ihnen sind die Truk-Inseln, auch Ruk genannt, und die Nomoi-Inseln, die auch Mortlock-Inseln heißen.

Die Truk-Gruppe ²⁾ besteht bei einer Gesamtfläche von 132 qkm aus etwa 70 Eilanden; mit mehr als 14000 Eingeborenen ist sie jetzt die bevölkertste aller Karolinen und Mikronesiens überhaupt. Die Nomoi-Inseln ³⁾ umfassen etwa 90 Inselchen auf 3 großen Atollen. Ihre Bevölkerung ⁴⁾ belief sich 1907 auf zusammen etwa 3600 Köpfe; durch einen Taifun aber verloren sie vom 27. auf den 28. März 1907 zusammen 227 Einwohner ⁵⁾; gleichzeitig erlitten die Inseln so schweren Schaden, namentlich an den Brotfruchtbäumen ⁶⁾, daß von den Bewohnern 1482 nach Truk und Ponape gebracht wurden, wo sie beim Amt, bei den Firmen und bei den Ponape-Eingeborenen als Arbeiter Aufnahme und Beschäftigung fanden; weitere 46 siedelte man auf Saipan an.

Wohl auf allen Inseln zwischen Ponape und Jap leben die Eingeborenen unter Häuptlingen; auf den größeren Inselgruppen allerdings sind sie in viele Stämme zerrissen, die sich wieder zu einzelnen Staaten unter Oberhäuptlingen zusammengeschlossen haben. Zwischen den Stämmen herrschte ⁷⁾ bis in die letzte Zeit vielfach Feindschaft, die es zu keinem sicheren Frieden kommen ließ. Noch vor 20 Jahren konnte behauptet werden, daß die Insassen eines Bootes, das an das Ufer eines nicht befreundeten Stammes verschlagen wurde, sicheren Tod zu gewärtigen hatten. Darum bestanden Handelsbeziehungen immer nur zwischen bestimmten Teilen des Gebietes.

Zu dem Unterhalt des Oberhäuptlings wie des Häuptlings haben die Stammes- und Dorfgenosser durch Naturallieferung beizutragen ⁸⁾, die zu bestimmten Zeiten, z. B. bei der Brotfruchternte, bei großen Fischfängen, zu entrichten sind.

¹⁾ Meyer II 347. ²⁾ Meyer II 362. ³⁾ Meyer II 359. ⁴⁾ Jahresbericht 1907/08 F II 3. ⁵⁾ Jahresbericht 1906/07 F II 3; die Zahl 272 im Jahresbericht 1907/08 beruht wohl auf einem Druckfehler.

⁶⁾ Finsch 543. ⁷⁾ Finsch 542.

Fronddienste werden wenigstens auf den großen Inselgruppen den Häuptlingen nicht geleistet; diese bebauen daher ihre Felder genau so wie jeder Angehörige ihres Stammes.

Wohl auf allen Inseln zwischen Ponape und Jap ist die Bevölkerung kaufmännisch veranlagt. Das Ziel der handel-treibenden Insulaner ist namentlich die Truk-Gruppe, was bei der großen Einwohnerzahl dieser nicht verwunderlich ist. Hierher werden z. B. gebracht ¹⁾: Matten und Segel aus Pandanus-Geflecht, Fischleinen, Stricke aus Kokosfaser, Schmuck-sachen aller Art. Hervorzuheben ist aber besonders der Handel mit Eisenwaren, namentlich mit Äxten und Buschmessern, den hauptsächlich die Bewohner von Poloot betreiben. Wie alt dieser ist, zeigt die Tatsache ²⁾, daß schon vor der Ankunft des Weißen (1824) auf den mittleren Karolinen die Stein- und Muscheläxte durch die eisernen verdrängt wurden. Man tauschte die Eisenwaren von den Spaniern auf den Marianen ein hauptsächlich gegen Boote, Muscheln und Seltenheiten ³⁾.

Ausgeführt werden von der Truk-Gruppe namentlich Gelbwurzpulver, gewebte Zeuge aus Bananenfaser, Schmuck-gegenstände. Die Ausfuhr wird durch die Leute besorgt, die ihre eigenen Fabrikate dorthin bringen ⁴⁾. Das weitaus begehrteste Handelsprodukt der Truk-Gruppe ist Gelbwurzpulver, Taik genannt. Es wird aus der Wurzel eines wilden Ingwers (*Curcuma*) gewonnen ⁵⁾, indem man die abgewaschenen und abgekratzten Knollen auf einer Koralle mit rauher Oberfläche reibt, die Masse siebt und über Nacht in großen Holzgefäßen wässert. Der so erlangte Bodensatz wird dann in Formen gepackt, getrocknet, mit loser Musa-Faser umgeben und ist nun, in Hibiscus-Bast eingebunden, fertig für den Handel. Dieses Pulver ist bei den Eingeborenen auf den Karolinen und den Palau-Inseln ganz außerordentlich begehrt. Sie bedienen sich seiner um den ganzen Körper gelb zu färben. Dies tun sie hauptsächlich deswegen, weil sie das Pulver auf ihrer Haut angenehm empfinden; sie schätzen es ferner seines Geruches wegen, der übrigens für Europäer widerwärtig ist, und als linderndes Mittel gegen das Jucken

¹⁾ Finsch 589. Kubary 76. ²⁾ Finsch 579. ³⁾ Chamisso IV 115. Unter den Seltenheiten werden wohl Ethnologika zu verstehen sein. ⁴⁾ Finsch 587. ⁵⁾ Kubary 75.

der Haut, hervorgerufen durch Fliegen und Moskitos, Erdschmutz und Taroschlamm ¹⁾; ohne Zweifel aber gilt es auch als Schmuckmittel ²⁾. Je nach der Form, die er erhalten hat, ist Name und Wert des Taik-Klumpens verschieden ³⁾. Sein Preis richtet sich natürlich auch nach dem Ausfall der Gelbwurzernte und nach der Nachfrage.

Daß bei dem bedeutenden Handel, der von den Bewohnern der mittleren Karolinen betrieben wird, dort noch nicht Geld entstanden ist, hat vielleicht das Gelbwurzpulver verschuldet. Jedermann nimmt es gern in Tausch, auch wenn er es augenblicklich nicht nötig hat. Da es außerdem in ganz geringen Mengen abgegeben werden kann, dient es auch zum Ausgleich von Differenzen. Es macht also Kleingeld völlig entbehrlich und das Bedürfnis nach Großgeld hatte sich überhaupt dort noch nicht eingestellt. Als Geld in unserem Sinn aber kann das Gelbwurzpulver nicht bezeichnet werden, weil es an seinem Entstehungsort von jedermann ohne besondere Mühe und Kenntnisse hergestellt werden kann. Finsch behauptet zwar (S. 522), auf Truk dienten Spondylus-Scheibchen als Geld; allein ich fand eine Bestätigung dieser Angabe bei keinem anderen Forscher. Die erwähnten Scheibchen dienen vielmehr nur zur Herstellung von Schmuck und sind daher ein sehr gangbarer Handelsartikel.

Die Entstehung von Eingeborenengeld auf Truk verhinderte auch die Zersplitterung der Bevölkerung in viele Stämme, die noch zu Beginn der deutschen Herrschaft fortwährend miteinander im Kampfe lagen ⁴⁾, und der Umstand, daß nicht einmal die einzelnen Inseln ein gemeinsames Oberhaupt haben, sondern daß jeder Stamm unabhängig vom Nachbarstamm ist ⁵⁾. Als Beweis für das Fehlen des Geldbegriffes betrachte ich auch die Lieferung von Naturalien an die Häuptlinge.

Nachdem sich aber in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts einige Händler auf der Truk- und der Nomoi-Gruppe des Koprahandels wegen niedergelassen hatten, wurde auch auf den mittleren Karolinen die Münze bekannt und

¹⁾ Kubary 74—75. ²⁾ Finsch 600. ³⁾ Kubary 75—76

⁴⁾ D. K. Bl. XI (1900) 105. ⁵⁾ D. K. Bl. XII (1901) 634.

zwar ebenfalls in der Gestalt des chilenischen Dollars; schon Mitte der Achtzigerjahre konnte sie als gangbares Tauschmittel auch bei dem Handel der Eingeborenen bezeichnet werden ¹⁾.

d. Jap.

Die westlichste bedeutendere Inselgruppe der Karolinen ist Jap. Sie besteht aus 4 größeren und etwa 10 kleineren Inseln. Der südlichste Punkt der Gruppe ist vom nördlichsten etwa 22 km entfernt; ihre Breite beträgt, da sie in der Gestalt eines spitzwinkligen Dreiecks sich von Süden nach Norden erstreckt, nur im Norden etwa 9 km. Die Gruppe hat zusammen 207 qkm Flächeninhalt.

Zur Zeit der deutschen Besitzergreifung (November 1899) gaben die spanischen Missionare, gestützt auf eine Art Zählung, die Zahl der Eingeborenen auf rund 8000 an ²⁾. Die erste Zählung unter deutscher Herrschaft fand im Juli 1900 statt ³⁾ und ergab 7464 Köpfe; in dieser Ziffer sind aber die von den Marianen zugewanderten Chamorro mit enthalten und außerdem gaben damals die Eingeborenen eingeständenermaßen aus Furcht vor der ihnen unverständlichen Maßnahme durchweg zu niedrige Zahlen an. Nach der letzten Zählung ⁴⁾ von 1911 wohnten 6187 Karoliner und 140 Chamorro auf Jap. Die Bevölkerung hat sich also in 11 Jahren ungefähr um 1200 Köpfe verringert. Diese Abnahme hatte schon vor der Besitzergreifung durch die Deutschen begonnen; denn die spanischen Missionare hatten bereits wahrgenommen, daß die Einwohnerzahl auf Jap von 1888 bis 1903 um 1000 Köpfe zurückgegangen sei ⁵⁾, während sie Ende der Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts rund 12000 betragen habe ⁶⁾. Wir brauchen aber nicht zu glauben, daß schon lange mit so erschreckender Geschwindigkeit die Bevölkerung abnimmt. Wir dürfen die Einwohnerzahl nicht unendlich groß annehmen; das verbietet schon die natürliche Beschaffenheit des Landes. Drei Viertel der Insel ⁷⁾ nehmen nämlich kahle, unfruchtbare Bergrücken ein von einer Natur ⁸⁾.

¹⁾ Finsch 538. ²⁾ D. K. Bl. XI (1900) 107. ³⁾ Jahresbericht 1902/03 S. 109—110. ⁴⁾ Schutzgebiete 1910/II II 48. ⁵⁾ Meyer II 372.

⁶⁾ Salesius 129. ⁷⁾ Meyer II 370; Salesius 165 meint ²/₃. ⁸⁾ Meyer II 371. Salesius 22.

die es ausschließt, daß hier jemals eine Bevölkerung in irgendwie nennenswerter Zahl gehaust hat. Das übrige Viertel ¹⁾ setzt sich zusammen aus einer Salzwasserzone im Bereich des Meerwassers, aus einer unfruchtbaren Strandzone und aus der Zone des Kulturlandes, das die Niederungen an der Küste und einen Teil der ansteigenden Höhen umfaßt. In dieser letzten Zone nur konnten die Eingeborenen ihre Dörfer anlegen ²⁾. Berücksichtigt man außerdem noch den Schaden, den Taifune und Krankheiten der Kokospalme, dem für die Jap-Leute unentbehrlichen Baume, immer wieder zufügen, so findet man es begreiflich, daß die deutsche Behörde Jap schon mit einer Bevölkerung von etwa 7000 Menschen für übervölkert bezeichnet ³⁾. Daher erklärt sich die festgestellte Abnahme der Eingeborenenzahl als natürliche Folge eines zu hohen Bevölkerungsstandes, der jedenfalls erreicht wurde durch ein zufälliges, vielleicht langes Ausbleiben gefährlicher Taifune. Infolgedessen ist die Befürchtung, die Jap-Bevölkerung sei unaufhaltsam dem Aussterben verfallen, unnötig.

In zwei Klassen teilen sich die Bewohner Japs: in Freie und in Abhängige, beide wieder in Gemeine und Häuptlinge ⁴⁾. Die Abhängigen, die im ganzen etwa $\frac{1}{5}$ der Bevölkerung ausmachen ⁵⁾, wohnen in eigenen Dörfern, von denen einzelne mehr Einwohner haben als manches der Freien, und haben die Verpflichtung ⁶⁾ den Herren bestimmter Grundstücke gewisse Arbeiten zu leisten, wie z. B. das Decken von Häusern; dafür erhalten sie aber freie Verpflegung und manchmal noch eine andere kleine Vergütung. Tribut haben sie nicht zu zahlen. Daher haben sie sowohl Gemeinde- wie Privateigentum. Bei solcher Sachlage ist es wohl nicht angebracht die Abhängigen, wie es häufig geschieht, als Sklaven zu bezeichnen, auch wenn sie von jedem gesellschaftlichen Verkehr mit den Freien ausgeschlossen sind, nicht in freien Gemeinden Grundbesitz erlangen können, keine kostbaren Schmucksachen und dgl. erwerben dürfen und den Freien gegenüber ein demütiges, unterwürfiges Verhalten zur Schau tragen müssen. Verboten ist ihnen außerdem das Tragen eines Haarkamms, der auf Jap das Zeichen der Freiheit ist ⁷⁾.

¹⁾ Salesius 20. ²⁾ Salesius 21. ³⁾ Jahresbericht 1906/07 F II 13.

⁴⁾ Salesius 168. ⁵⁾ Salesius 78. ⁶⁾ Salesius 79. ⁷⁾ Salesius 80.

Seit alters ist die Inselgruppe in eine Anzahl Staaten geteilt, an deren Spitze je ein Oberhäuptling steht, der immer dem Stande der Freien angehören muß. Jeder dieser Staaten ist wieder in Dorfschaften unter je einem Häuptling gegliedert. Die einzelnen Staaten, deren es 1900 im ganzen 10 mit zusammen 106 Dorfschaften gab ¹⁾, sind voneinander gänzlich unabhängig, haben auch kein gemeinsames Oberhaupt. Eine besondere Stellung nimmt der Oberhäuptling von Gatschapar ein ²⁾; er ist nämlich Souzerän über alle Inseln östlich von Jap bis gegen Truk hin.

Der Oberhäuptling ist in seinem Gebiete unumschränkter Herr ³⁾ und kann von seinen Untertanen Arbeit, Anteil am Fischfang und an den Feldfrüchten, kurz jede Art von Unterstützung verlangen. Er hat außerdem ein Vorkaufsrecht auf wertvolle Dinge, wie feine Halsketten, Schildkröten u. a.; doch darf er sich nicht in die Familien- und Vermögensverhältnisse seiner Leute einmischen.

Rechte und Pflichten des Häuptlings in seinem Dorfe sind denen des Oberhäuptlings in seinem Staate ähnlich, doch ist er an die Mehrheitsbeschlüsse seiner Gemeindeglieder gebunden ⁴⁾.

Zwischen den einzelnen Dörfern herrschte früher vielfach Feindschaft und Streit ⁵⁾. Besonders häufig waren Kriege zwischen den beiden mächtigsten Oberhäuptlingen; durch stehende Bündnisse hatte jeder einen Teil der anderen Staaten zur Hilfeleistung gewonnen ⁶⁾.

Aus dem eben über die Jap-Leute Mitgeteilten geht zur Genüge hervor, daß in dieser Inselgruppe der Grund und Boden unter die Gesamtbevölkerung aufgeteilt ist und daß der einzelne auch Kostbarkeiten erwerben und besitzen kann, ohne befürchten zu müssen ihrer vom Häuptling beraubt zu werden.

Lebt nun unter solchen Umständen auf einem engen Raum, wie ihn die Jap-Gruppe darstellt, eine verhältnismäßig zahlreiche Bevölkerung, so wird sich im Laufe der Zeit mit Naturnotwendigkeit ein allgemeiner Wertmesser, Geld, heraus-

¹⁾ Jahresbericht 1900/01 S. 88. Krämer, Mitteilungen XXI (1908) 177. ²⁾ Salesius 82—83. D. K. Bl. XII (1901) 824. ³⁾ Salesius 81—82. ⁴⁾ Salesius 82. ⁵⁾ Salesius 67. ⁶⁾ Salesius 83.

bilden, zumal wenn die Eingeborenen eine Sprache reden und ihre einzelnen Verbände nicht durch tiefgehenden Haß voneinander geschieden sind. Seit wann es auf Jap Geld gibt, läßt sich nicht feststellen; doch ist, seitdem es dort aufgekomen ist, noch nicht viel Zeit verflossen, wenn Salesius das, was er S. 118 über die Beendigung der Eingeborenen-Fehden berichtet, von Jap-Leuten selbst erfahren hat und nicht, was ja mit vollstem Rechte geschehen würde, von den Verhältnissen auf den übrigen Karolinen nur einen Schluß zieht auf die von Jap. Er schreibt nämlich: „ . . es wird Friede geschlossen. Während früher der Sieger die Pflanzungen, Häuser, Kanus der unterlegenen Partei zerstörte und ihr zuweilen den Kamm, das Zeichen der Freiheit, nahm, zahlt letztere jetzt meist einen Kriegstribut an Geld und kostbaren Halsketten und gibt das Weibsbild heraus, um das man so männlich gestritten“. Ein Volk, bei dem sich der Geldbegriff eingebürgert hat, wird niemals eine Gelegenheit Geld zu erwerben vorübergehen lassen; es wird daher vom Besiegten so viel als möglich „Bargeld“ zu bekommen suchen. Hat also Salesius diese Nachrichten von Jap-Leuten selbst, so kann bei dem schlechten Gedächtnis und bei dem mangelhaften geschichtlichen Sinn der Mikronesier die Änderung in der Art der Kriegsbeendigung erst vor ganz wenigen Menschenaltern eingetreten sein. Seit wann übrigens die Gliederung in Freie und Abhängige auf Jap besteht, ist ebenfalls nicht bekannt; da sie aber schon im Anfang des 18. Jahrhunderts auf der östlich von der Jap-Gruppe liegenden Insel Fais, die noch heute unter dem Oberhäuptling von Gatschapar steht, herrschte ¹⁾, so ist der Schluß naheliegend, daß sie damals auch auf Jap selbst bestand.

Zwei Sorten Geld ²⁾ waren auf Jap im Umlauf, als die Weißen sich dort niederließen; die eine besteht in Steinen, die andere in Perlmutterchalen.

Das Steingeld von Jap kann als das sonderbarste Geld bezeichnet werden, das es auf der Erde gibt. Es wird Fä genannt ³⁾ und ist aus gelblich-weißem, rhombisch kristalli-

¹⁾ Salesius 77. ²⁾ Die folgenden Ausführungen beruhen, wenn nicht andere Quellen genannt sind, auf der Abhandlung von Senfft, Das Geld der Japer. D. K. Bl. XII (1901) 870—872.

³⁾ Kubary (S. 3 ff.) nennt es Palang.

siertem ¹⁾, feinkörnigem Kalkspat oder Aragonit hergestellt. Da es die Gestalt flacher, runder Scheiben mit einem Loch in der Mitte hat, gleicht es Mühlsteinen. Sein Wert wird auch bei nicht ganz runden Stücken nach der Weite des größten Durchmessers durch Handspannen bestimmt, die von der Daumen- bis zur Zeigefingerspitze gemessen werden. In allen Größen vom Taler an bis zu einem Durchmesser von 4 m ist es vorhanden und das Gewicht eines einzigen Steines beträgt nicht selten 20 Zentner ²⁾. Die Stücke unter Tellergröße scheinen übrigens erst um 1880 aufgekommen zu sein, als man durch den Verkehr mit den Weißen sozusagen den Kleinhandel kennen lernte.



Jap-Geld im Werte von 20—30000 Kokosnüssen.
(Aus „Kolonie und Heimat“ II [1908/09] Nr 26.)

Wie die alten Loloï der Livuan-Leute auf der Gazelle-Halbinsel (vgl. oben S. 36) tragen auch einzelne, namentlich

¹⁾ Hassert 53. ²⁾ Salesius 96.

besonders große Stücke Fä Eigennamen; um 1875 erhielt z. B. ein etwa 6 Handspannen großes Stück den Namen des Forschers Kubary ¹⁾).

Das Material, aus dem das Fä besteht, kommt nicht auf Jap selbst vor, sondern auf den etwa 450 km entfernten Palau-Inseln; hier findet es sich im Süden der Gruppe, besonders auf Koror, Malakal und im Südosten von Babeltaob, in Basalt oder Korallen- und Kalkfelsen eingebettet, häufig freilich an schwer zugänglicher Stelle, sodaß man nur durch Klettern und Kriechen auf allen vieren zu ihm gelangen kann. Gouverneur von Bennisen wollte 1901 einen dieser Geldstein-Brüche besuchen ²⁾ und mußte zu diesem Zwecke „an einem mit Treppenstufen versehenen Baumstamm und dann weiter auf sehr steilem, steinigem Pfade eine der Babeltaob vorgelagerten kleinen Koralleninseln erklimmen“.

An der Stelle, wo der Aragonit gebrochen wird, formt man ihn auch zu Geld und zwar tun dies Jap-Leute. Eine Anzahl solcher, Glieder einer Gemeinde, fährt nämlich (früher nur einmal des Jahres zur Zeit ³⁾ des Nordostpassates) mit Genehmigung ihres Häuptlings nach Palau. Außer ihrem Werkzeug nehmen sie noch eine Menge Gelbwurzpulver und einige hundert Körbe Betelnüsse und Pfefferblätter, Dinge, die sie meist zu diesem Zweck von ihrer Gemeinde erhalten, mit auf die Reise. In Palau erkaufen sie von der zuständigen Gemeinde mit den mitgebrachten Gegenständen die Erlaubnis zum Brechen einer Anzahl Steine, worunter einige große sein sollen ¹⁾); manchmal erwerben sie sich diese Genehmigung auch dadurch, daß sie den Palau-Leuten bei Weg- und Dammarbeiten behilflich sind.

Die Zurichtung der Geldsteine erfordert unendliche Geduld. Nachdem ein Block aus dem Felsen gelöst ist, wird er an Ort und Stelle auf ein Feuer gewälzt, damit man die spröden Stellen auf seiner Oberfläche erkennen kann. Diese werden dann sorgsam mit Pickäxten entfernt. Hat so endlich der Stein die gewünschte Form erhalten, dann wird noch das kreisrunde Loch in die Mitte gemeißelt. Kleinere Aragonitstücke werden dem Feuer nicht ausgesetzt, sondern ohne weiteres behauen. Da der Geldstein, je dünner, größer

¹⁾ Kubary 5. ²⁾ D. K. Bl. XII (1901) 448. ³⁾ Hassert 54.

und gleichmäßiger er ist, desto höheren Wert hat, so sucht man jedem Block, soweit es seine Rohgestalt zuläßt, die Form zu geben, die ihm den höchsten Wert verleiht. Man muß dabei aber, will man nicht große Mühe umsonst aufgewendet haben, genau wissen, wie weit man den Stein behauen kann, ohne daß er zerspringt. Früher war übrigens, als es nur Äxte mit Stein- oder Muschelschneiden gab, die Verfertigung der Geldsteine noch bedeutend schwieriger als jetzt; Salesius meint (S. 96), sie sei für den trägen Jap-Mann eine wahre Höllen-Arbeit gewesen.

Ist der Geldstein nach mehreren Monaten — es dauert manchmal auch über ein Jahr ¹⁾ — glücklich vollendet, so steht seinen Herstellern, wenn es sich um ein großes Stück handelt, noch eine überaus schwere Aufgabe bevor, nämlich der Transport von der Arbeitsstelle nach Jap. Wie die Eingeborenen mit ihren einfachen Hilfsmitteln die häufig viele Zentner schweren Geldsteine von den oft nur mit größter Mühe erreichbaren Steinbrüchen an die Küste bringen können, ist dem Europäer rätselhaft. Das Fortschaffen der Geldsteine zu erleichtern ist der Zweck des Loches in ihrer Mitte ²⁾. Bei kleineren Stücken zieht man eine Schnur hindurch und trägt sie mit dieser. Bei mittelschweren führt man eine Bambusstange von entsprechender Dicke durch das Loch; an dieser können nun zwei Männer die Last auf den Schultern zwischen sich tragen. Größere Steine bedürfen eines weiter gearbeiteten Loches; sie werden mittels des Stammes einer Betelpalme fortgeschafft. Bei den Riesenstücken ist der Stamm einer Kokospalme erforderlich; auch sie werden auf der Schulter getragen, wozu manchmal 20—30, mitunter noch mehr Personen notwendig sind. Zum Transport eines einzigen Steines mittlerer Größe braucht man schon acht kräftige Männer. Manchmal versucht man indes auch einen Geldstein wie ein Rad auf dem Wege vorwärts zu rollen ³⁾. Sollen zwei Geldsteine gleicher Größe fortgeschafft werden ⁴⁾, so werden sie durch einen Stamm miteinander verbunden und so fortgerollt; doch auch dazu ist oft eine größere Anzahl Menschen erforderlich.

¹⁾ Schröder, Kolonie und Heimat II [1908/09] Nr. 26 S 5

²⁾ Salesius 95. ³⁾ Salesius 96. ⁴⁾ Deeken 66.

Sind die Geldsteine endlich vom Steinbruch an die Küste geschafft, so wird von den festerothen ¹⁾ Jap-Leuten eine Feier veranstaltet und durch Gesänge und Gebete werden die Götter um eine glückliche Fahrt nach der Heimat angefleht ²⁾. Die Reise wurde früher angetreten, wenn im Sommer der Südwestmonsun eingesetzt hatte ³⁾. Konnte man einen Geldstein seiner Größe wegen nicht im Fahrzeug unterbringen, so legte man ihn auf ein großes Floß, das aus dicken Bambusstämmen hergestellt war. Davor spannte man ein Kanu und machte sich auf den etwa 450 km langen Weg nach Jap.

Eine solche Fahrt war schon bei gutem Wetter, bei günstigem Wind und bei ruhiger See eine mühselige Arbeit, zumal da die Jap-Leute sich dabei keines nautischen Instrumentes, nicht einmal des Kompasses, bedienten, sondern sich nur nach der Höhe und dem Stande der Gestirne zueinander zurechtzufinden suchten ⁴⁾. Bei Gegenwind, Sturm oder hoher See aber schwebten die wagmutigen Jap-Leute in höchster Lebensgefahr und mußten oft froh sein, wenn sie nur ihre Geldsteine verloren; gar nicht selten wurde Floß und Kanu vom Meer verschlungen; auch kam es vor, daß Leute, die Geldsteine nach Jap bringen wollten, von Wind und Strömung erfaßt, verschlagen wurden und verschollen blieben. Eine Folge der Gefahren und Schwierigkeiten, die mit dem Transport sehr großer Geldsteine verknüpft sind, ist es, daß Riesensteine auf Jap selten sind. Die allergrößten, die hergestellt wurden, scheinen übrigens auch heute noch auf den Palau-Inseln zu liegen, da man Bedenken trägt sie einem gebrechlichen Floß anzuvertrauen und da die Segelschiffe, die den Verkehr zwischen den Jap- und den Palau-Inseln vermitteln, zu klein sind, als daß sie sie an Bord nehmen könnten. Da es für die Eingeborenen so schwierig ist das Fä nach Jap zu schaffen, beschloß um die Mitte der Siebzigerjahre des vorigen Jahrhunderts der Händler O'Keefe, ein Amerikaner, der sich auf der kleinen Jap-Insel Tarrang niedergelassen hatte, den Transport der Geldsteine zu übernehmen ⁵⁾.

¹⁾ Salesius 103. ²⁾ Schröder, Kolonie und Heimat II Nr. 26 S. 5.
³⁾ Hassert 54. ⁴⁾ Cederholm, Zeitschrift VI (1904) 507. Diese Kenntnisse vererbten sich vom Vater auf den Sohn; sie konnten aber natürlich nur auf einer Strecke angewandt werden. ⁵⁾ Kubary 4.

Er kaufte zu diesem Zwecke in China ein gewöhnliches chinesisches Küstenfahrzeug und ließ es mit einem Kiel versehen. Damit fuhr er zunächst Jap-Leute mit ihren Werkzeugen und Tauschartikeln hinüber nach Palau zum Brechen und Bearbeiten der Geldsteine. In welcher gewaltiger Weise nun die Geldherstellung aufblühte, ist daraus ersichtlich, daß Ende 1882 Kubary allein auf Koror über 400 Geldbrecher aus Jap antraf¹⁾; außerdem hatten auf dem Schiff, das Kubary dorthin brachte, noch 62 Jap-Leute zum Zweck der Geldbereitung die Fahrt mitgemacht. Die fertiggestellten Geldsteine wurden nun auf Flößen zu O'Keefes Fahrzeug geschafft und auf diesem mit ihren Herstellern nach Jap gefahren.

Sind die Geldsteine schließlich an der Küste Japs angelangt, so werden sie nötigenfalls vom Fahrzeug auf Flöße gebracht und auf ihnen an Land geschafft. Sodann bringt man sie vor das Gemeindehaus des Dorfes, dessen Glieder sie hergestellt haben. Nun wird wieder mit Gesang und Tanz ein großes Fest²⁾ gefeiert und dabei den Göttern für die gelungene Fahrt Dank abgestattet. Die Leute aber, die mit den Geldsteinen heimgekehrt sind, werden als Helden gefeiert und belohnt. Nach Kubary (S. 5) werden die Geldsteine nach ihrer Ankunft „durch die Gesamtkraft des Dorfes bezahlt, so und so viel Körbe Taro per Stein“. Mit dieser „Bezahlung“ ist vermutlich die eben erwähnte „Belohnung“ gemeint. Damit müssen wohl heutzutage die Palau-Fahrer die Kosten der Reise bestreiten, soweit sie sie nicht dadurch decken, daß sie für den Weißen, der die Überfahrt bewerkstelligt, Geldsteine herstellen. Die Verteilung der Steine selbst wird, wie Kubary S. 5 angibt, in der Weise vorgenommen, daß der Häuptling alle großen Steine und die kleinere Hälfte (4 : 6) der kleinen nimmt. Wer den Rest erhält, wird nicht berichtet. Kubary stellt also die Sache so dar, als ob die Gesamtheit der Gemeindeglieder die Steine erwirbt und dann ohne weitere Zahlung dem Häuptling davon den Löwenanteil überläßt. Das ist aber schon an sich wenig wahrscheinlich, da ja die Jap-Leute selbst Kostbarkeiten besitzen und ihrer vom Häuptling nicht beraubt werden

¹⁾ Kubary 5. ²⁾ Schröder, Kolonie und Heimat II Nr. 26 S. 5.

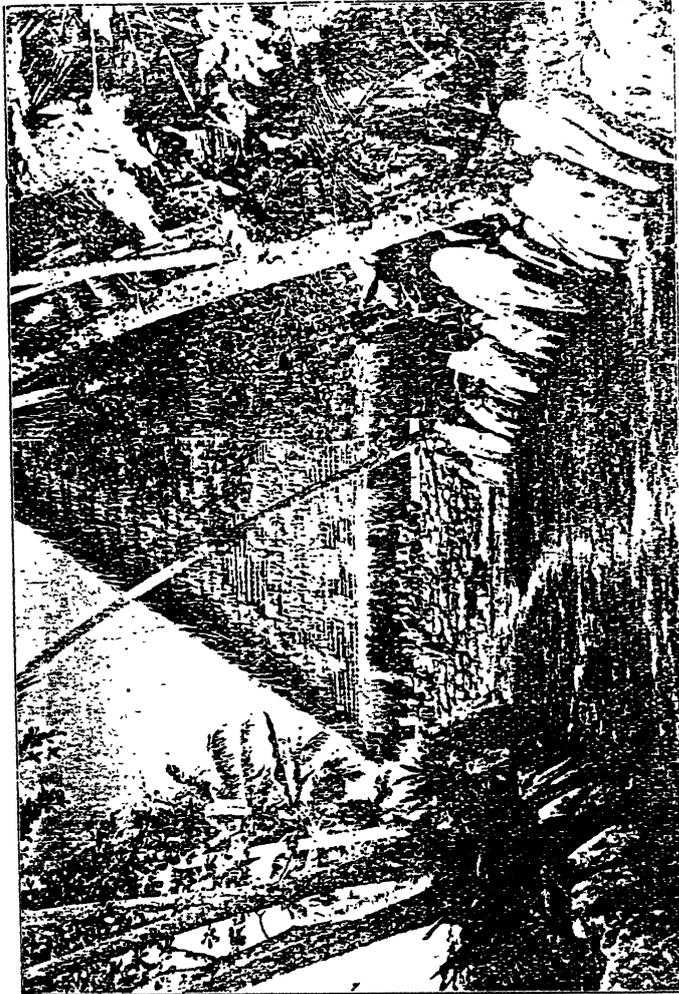
können. Wirklich zählt Salesius (S. 82) unter den Dingen, auf die der Häuptling nur ein Vorkaufsrecht hat, auch das Steingeld auf. Die Angaben von Kubary und Salesius werden aber miteinander in Einklang gebracht, wenn man annimmt, daß der Häuptling als Oberhaupt der Gemeinde für diese den Hauptteil der Geldsteine beansprucht. Tatsächlich sind nach Hassert (S. 54) die größeren Stücke meist Eigentum der ganzen Gemeinde. Es wird also mit der Verteilung der Geldsteine folgende Bewandtnis haben: Die Gemeinde erhält einen bestimmten und zwar sehr bedeutenden Anteil an dem Geldtransport; die übrigen Steine können die einzelnen Gemeindeglieder erwerben, wobei der Häuptling als Käufer vor den andern berücksichtigt wird. Daß übrigens ein Jap-Mann auch für sich selbst oder für einen andern auf Palau einen Geldstein zubereiten und in die Heimat schaffen kann, ist wohl selbstverständlich. Nicht alle Gemeinden jedoch dürfen nach Belieben Steingeld erwerben. Denen der Abhängigen und jedem einzelnen ihrer Glieder ist es untersagt Steine, die größer sind als 4 Spannen, zu besitzen. Auch die weißen Händler verschaffen sich Fä; sie bedürfen dessen besonders beim Einkauf von Kokosnüssen. Sie bekommen es wohl als Bezahlung für den Transport der Geldarbeiter und ihrer Steine und lassen es sich auch in verschiedenster Größe herstellen gegen Tauschartikel; als solche sind Tabak, Hüftentücher, Messer, Beile und Lebensmittel, wie Reis, Tee, Hartbrot, Fleisch- und Fischkonserven, besonders beliebt ¹⁾.

Die Aufbewahrung des Steingeldes macht den Jap-Leuten nicht die geringste Sorge. Die Stücke werden einzeln oder in Reihen an die Wohn- und an die Gemeindeglieder gelehnt oder in ihrer Nähe, besonders gern an Palmen, aufgestellt.

Häufig werden die Geldsteine zu den Seiten des Weges etwas in die Erde eingegraben und, wenn nötig, mit einer Rückenstütze versehen.

Viele stehen auch am Meeresstrande oder wie herrenlos mitten im Busch als einzige Zeugen einer vielleicht schon lange verschwundenen Behausung; auch an Wegkreuzungen sind sie zu finden.

¹⁾ Jahresbericht 1902/03 S. 113.

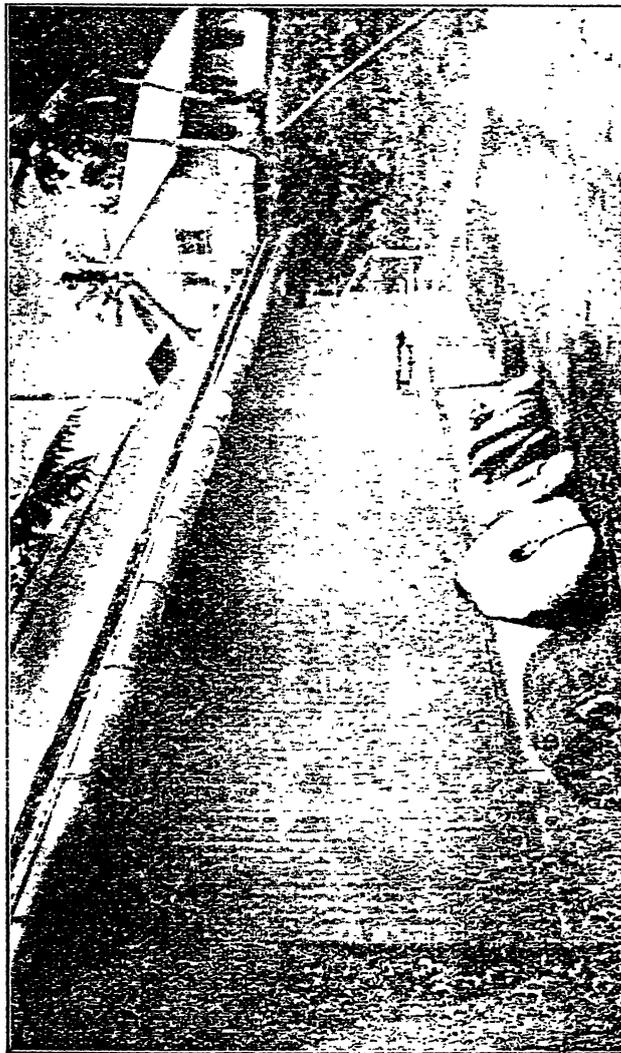


Geldsteine auf Jap am Wege zu einem Gemeindehaus.

(Aus der Deutschen Kolonialzeitung XVII [1900] 99.)

Trotzdem nun das Geld auf Jap so am Wege liegt, wird es doch nicht von Unbefugten weggenommen. Wenn es auch Dieben gelänge einen Geldstein trotz eines Gewichtes und seiner Größe unbemerkt wegzuschaffen, so könnten sie ihn doch nicht verwerten; denn da kein Stein völlig dem andern gleicht, kennt jeder sein Eigentum ganz genau, und da das Fä ausschließlich nur auf Jap gilt, würde ein gestohlenes Stück vom Eigentümer ausfindig gemacht, sobald es

im Handel erschiene oder aufgestellt würde Ungeschützt liegt darum jedermanns Steingeld vor aller Augen. Eine Ausnahme machen nur die Steine des Händlers, mit denen er von den Eingeborenen Kopra u. a. kaufen will. Daß diese mit einer Kette vor Diebstahl gesichert werden, zeigt das nächste Bild. Zu dem Schutze der Kette griffe der Händler sicherlich nicht, wenn er nicht befürchten müßte, es möchten sich die Jap-Leute an den Steinen, da sie noch als Handels-gut zu betrachten sind, vergreifen.



Geldsteine an dem Warenschuppen der Firma O'Keefe auf Jap.

(Aus „Kolonie und Heimat“ II 1908/09 | Nr. 26.)

Aus der Größe und Anzahl der Steine kann man sogleich einen Schluß ziehen auf das Vermögen des einzelnen und der ganzen Gemeinde. Prahlsucht ist daher wohl häufig mitbestimmend bei der Wahl eines Ortes zum Aufstellen eines Geldsteines, zumal da das Ansehen eines Dorfes auch jetzt noch hauptsächlich auf seinem Besitz an Geldsteinen beruht ¹⁾. Zugleich aber legen die Steine, deren Aussehen einiges Alter verrät, Zeugnis ab von dem Wagemut und der Geschicklichkeit, womit die Gemeindeglieder einst Hochseeschiffahrt betrieben haben.

Der Wert des Fä gründet sich, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich ist, allein auf die Schwierigkeiten, die seine Gewinnung verursacht; er beruht also auf der Arbeitskraft, Zeit und Gefahr, die das Brechen, Behauen und Verschiffen beansprucht. Sobald das Herbeibringen erleichtert wurde, sank der Wert. Solange von den Jap-Leuten auf ihren eigenen Fahrzeugen die Geldsteine geholt werden mußten, solange sie also offensichtlich nur mit Lebensgefahr und, da die Reise jährlich nur einmal unternommen werden konnte, nur in beschränkter Zahl herbeigeschafft werden konnten, war ihr Wert höher als später, wo Schiffe der Weißen die Jap-Leute nach Palau brachten und dann von dort mit ihren Geldsteinen wieder in die Heimat fuhren. Doch haben, da der Transport der sehr großen Stücke auch den Segelschiffen der Weißen nur schwer möglich ist, nur die mittleren und kleinen an Wert eingebüßt. Indem O' Keefe und, seinem Vorbild folgend, noch andere Händler Tausende von Steinen nach Jap brachten, bewirkten sie natürlich keine Steigerung ihres Kurses. Bezeichnend in dieser Richtung ist es, daß die älteren, mit Mühe und Gefahr erworbenen Stücke trotz ihrer Verwitterung als kostbarer betrachtet werden wie die später von den Weißen herbeigeschafften. Doch schützt die weite Entfernung des Ursprungslandes und die Schwierigkeit der Bearbeitung auch heute noch das Steingeld vor einem jähen Kurssturz.

Der Wert des Fä ist, wenn man die darauf verwendete Arbeitskraft, Zeit und Gefahr berücksichtigt, nach unseren Begriffen recht mäßig. Bei den Jap-Leuten hat eben die Zeit noch nicht Geldwert und auch das Menschenleben galt bei

¹⁾ Schröder, Kolonie und Heimat II Nr. 26 S. 5.

ihnen nie viel. Am Anfang der Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts konnte eine Familie mit einem Stück von Tellergröße (also etwa eine Handspanne groß) und Armdicke den Bedarf an Lebensmitteln für einen ganzen Monat decken ¹⁾. Um 1885 erhielt man ²⁾ für einen drei Handspannen großen Stein nur noch ein gut gemästetes Schwein, aber für ein sechs Fuß großes Stück (also wohl = 10 Handspannen oder etwa 1,80 m) „und einige kleinere“ ein gewöhnliches großes Kanu. Ums Jahr 1901 galt ³⁾ ein Stein von 3 Spannen nur mehr 7 Sack Kopra à 35 kg, die damals zusammen einen Wert von etwa 22,50 M hatten, ein Stein von sechs Spannen etwa 26 Sack, also ungefähr 84 M. Jetzt ⁴⁾ hat ein Stein von 8–10 cm, also der Größe einer halben Handspanne, nur einen Wert von 25 ₤, einer von doppelter Größe (20 cm) gilt 50 ₤ und ein 40 cm großer Stein (= 2 Handspannen) entspricht einer Summe von 2 M.

Daß das Fä ursprünglich nicht für die Bestreitung der kleinen Bedürfnisse des täglichen Lebens bestimmt war, wurde oben S. 71–72 bereits angedeutet. Man bediente sich seiner zum Kaufe von Kanus, Schweinen, Schmuck und anderen Wertsachen; mit ihm lohnte man die Mithilfe beim Bau des Gemeindehauses, erwarb man die Braut, gewann man Bundesgenossen, leistete man Kriegsentschädigung, sühnte man Mord und Mädchenraub. In all diesen Fällen wird, soweit sie sich unter der deutschen Herrschaft noch ereignen können, das Steingeld auch heute noch gebraucht. Am meisten aber bedarf heutzutage der Händler seiner zum Bezahlen von Kopra; ferner dienen sie ihm als Pfand für Schulden, die Eingeborene bei ihm gemacht haben. Auch die deutsche Regierung erkennt das Fä als Zahlungsmittel an und pfändet Gemeinden und Einzelbesitzern, die gegen ihre Anordnungen verstoßen haben, die Geldsteine. Sie werden in diesem Falle zwar oft an ihrem Standorte belassen, aber der eingeborene Gerichtsvollzieher malt mit schwarzer Farbe nicht zu klein die Buchstaben B. A. (Bezirksamt) auf einen oder mehrere. Kann die Pfändung infolge Tilgung der Schuld, meist erfolgt durch Arbeitsleistung, aufgehoben werden, so

¹⁾ Singer, Globus 76 (1899) 51. ²⁾ Kubary 5. ³⁾ Senfft, D. K. Bl. XII (1901) 871. ⁴⁾ Deeken 65.

werden einfach mit schwarzer Farbe die beiden Buchstaben wieder durchstrichen; doch gemahnen fortan solche Steine an den Besuch des Gerichtsvollziehers. Es soll sogar Steine geben, die fast zur Hälfte mit lauter B. A. bedeckt sind ¹⁾. Wird aber die Schuld nicht getilgt, dem Bezirksamt vielmehr der Geldstein überlassen, so verbleibt er zumeist auch dann vorerst beim Vorbesitzer und dient ²⁾ neben den üblichen Tauschwaren der Behörde dazu die Dienstleistungen der Eingeborenen bei öffentlichen Arbeiten, wie Weg-, Damm- und Brückenbauten, zu bezahlen; die Buchstaben B. A. werden dann durchstrichen und der Stein den Empfangsberechtigten zur Abholung überlassen. Manchmal aber wird er von der Behörde abgeholt und an den Amtssitz gebracht oder vom Verurteilten selbst mit Hilfe einiger Dorileute dorthin geschafft. Daher kommt es, daß man zeitenweise das Bezirksamt im wahrsten Sinne des Wortes als steinreich bezeichnen kann. Ist der eingelieferte Geldstein aber mehr wert, als der geschuldete Betrag ausmacht, so bezahlt einer der weißen Händler nach dem jeweiligen Wert der Kopra für den Schuldigen die Strafe in deutschem Geld und gibt den Rest in Waren an den Verurteilten, der dann die Möglichkeit hat den Stein für Kopra wieder zurückzuerwerben ³⁾. Auf dieselbe Weise kann sich die Behörde jederzeit für Fä bare Münze verschaffen.

Seit wann das Fä auf Jap als Geld im Umlauf ist, läßt sich (noch) nicht feststellen. Von den Eingeborenen kann man nur erfahren ⁴⁾, daß einst ein Einwohner von Rumung, der nördlichsten Jap-Insel, nach dem Lande Sepin gelangte und von dort Aragonit-Stückchen mitbrachte, die auf Jap sehr gefielen. Viel später wurden Leute von Rull (auf der Hauptinsel) und Tomil, der östlichsten Insel, nach der Palau-Insel Pililju verschlagen und fanden hier den Aragonit in reichlicher Menge. Wohl mit vollem Rechte vermutet Kubary in dem eben genannten Sepin die Marianeninsel Saipan; denn sollte ja auf dieser Insel der Aragonit nicht angetroffen werden, so kommt er doch auf Guam vor. Ob allerdings die Jap-Leute den Aragonit auf Saipan als Geld-

¹⁾ Deeken 66. ²⁾ Jahresbericht 1900/01 S. 90. ³⁾ Cederholm, Zeitschrift VI (1904) 507. ⁴⁾ Kubary 4.

oder nur als Schmuckmittel kennen lernten. ist aus der Überlieferung nicht ersichtlich.

Über die Gestalt der Geldsteine erzählt man ¹⁾ folgendes: „Ursprünglich meißelte man die Form eines Fisches aus dem Aragonit, sie ließ sich gut transportieren, gefiel aber nicht und zerbrach leicht; man nahm sich dann den Vollmond als Modell, die Form fand allgemeinen Beifall, erwies sich aber als untransportabel, weil man die runden Scheiben an den Tragbalken nur schlecht festbinden konnte. Schließlich kam man auf den Gedanken in der Mitte ein rundes Loch auszuhauen, der Stein ließ sich dann, wenn man einen Stamm hindurchsteckte, rollen; so war nach beiden Seiten Genüge geschehen und man hat diese Gestalt bis auf den heutigen Tag beibehalten.“

Die zweite Geldsorte, die auf Jap in Umlauf ist, besteht in Perlmutter-schalen und wird Jar genannt. Noch in der Mitte der Achtzigerjahre wurden bei Jap selbst Perlschalen gefunden, freilich nur sehr kleine, sodaß sie nur als Kleingeld dienen konnten ²⁾; jetzt kommen auch sie da nicht mehr vor. Daher müssen die Perlschalen heutzutage von auswärts eingeführt werden. Einen Teil von ihnen, aber nur kleinere Stücke, kann man von den Palau-Inseln holen; die meisten und dabei größten Stücke bringen die Händler aus weiter Ferne, vielfach von Singapore ³⁾, als Tauschmittel herbei.

Zunächst werden die Perlschalen mittels eines kleinen Handbeiles an den Außenseiten von dem anhaftenden Meer-sand und seinen Verkalkungen gereinigt ⁴⁾ und dann geschliffen; ebenso werden sie an den beiden Seiten rechts und links vom Schloß geradlinig abgeschliffen. Sie erhalten dadurch eine mehr länglich-rechteckige statt rundlich-ovale Form, die nach Senfft einem Spaten, nach Salesius (S. 93) einer vom Dachdecker zugehauenen Schieferplatte ähnlich ist. Nahe dem Schloßrande wird ein kleines Loch gebohrt ²⁾, mittels dessen die Schalen auf einer Kokosschnur aufgereiht werden können. Von den größeren werden meist nur zwei, seltener vier, von den kleineren bis zu zehn, aber nie mehr, in Abständen von 10–15 cm an einer Schnur befestigt. Im Handel kommt das Jar meist paarweise vor.

¹⁾ Senfft, D. K. Bl. XII (1901) 871. ²⁾ Kubary 6 ³⁾ Fin'sch, Karo-linen und Marianen 49. ⁴⁾ Salesius 93.

Der Wert der Perlschalen hängt von ihrer Länge und Breite ab und wird nach Handspannen und Fingerdicken¹⁾ bestimmt. Sehr ins Gewicht fällt dabei auch die Güte und das Aussehen der Stücke. Wertvoller erscheinen den Jap-Leuten die Schalen mit schwarzem als die mit goldig schimmerndem Rand. Die Kaufkraft des Jar richtet sich, wenigstens bei den Geschäften zwischen Weißen und Eingeborenen, nach dem Preis der Perlschalen auf dem Weltmarkte. Zeitweise ist es daher sehr gesucht und für den Händler viel wichtiger als das Fä.

Wenn auch Stücke über Handspannengröße sehr begehrt sind und zu größeren Zahlungen und Käufen verwendet werden können, so kommt das Jar dem Steingeld an Bedeutung doch nicht ganz gleich²⁾ Während das Fä ausschließlich Eigentum der Männer ist, kann das Jar als das Geld der Frauen bezeichnet werden, doch wird es auch von den Männern erworben. Alle Dinge, die Frauen beziehen, bezahlen sie, wenn nicht mit Sachen, die sie selbst hergestellt haben, mit Jar, nie mit Fä. Von Männern dagegen werden häufig Zahlungen mit Fä und Jar zusammen geleistet, wobei letzterem die Rolle der Scheidemünze zufällt: ein Schwein z. B. konnte um die Mitte der Achtzigerjahre mit einem kleinen Stück Steingeld und 20 Muschelhälften bezahlt werden²⁾. Immerhin ist der Wert des Jar sehr beträchtlich, sodaß es durchaus nicht als Kleingeld in unserem Sinne angesprochen werden kann. Am Anfang dieses Jahrhunderts galt nämlich³⁾ 1 Paar schwarzrandige, etwa 22 cm lange Schalen

		30 Sack Kopra = 130 M
1 Stück kleinere, schwarzrandige	7 " "	= 30 "
1 " größere, goldrandige	5 " "	= 21 "
5 " kleinere, "	7 ^{1/2} " "	= 32 "

Darum ist es bei der Prahlucht der Jap-Leute verständlich, wenn sie bei Aufzügen ihren Besitz an Jar an einem steifen Kokosstrick fächerartig zur Schau tragen³⁾. Ferner ist es erklärlich, daß bei Friedensschlüssen auch Jar eine Rolle spielt⁴⁾.

Außer Fä und Jar gab und gibt es auf Jap kein Ein-

¹⁾ Salesius 93. ²⁾ Kubary 6. ³⁾ Schneider-Ribbe 8. ⁴⁾ Senfft, Petermanns Mitteilungen 49 (1903) 59.

geborenengeld. Der Gau, der mehrfach für Jap-Geld erklärt wird, ist nur Schmuckmittel; es ist ein Strang von 10—12 mm breiten und 1—3 mm dicken Muschelscheibchen ¹⁾. Wären diese Geld gewesen, so hätten sie nur als Kleingeld im Umlauf sein können; solches aber ist auf Jap für die Eingeborenen bis zum heutigen Tage unnötig und darum auch nicht vorhanden. Hätten aber trotzdem die Scheibchen als Kleingeld gedient, so würden sie als solche auch heute noch nicht aus dem Verkehr gezogen sein. Es erscheint mir ganz ausgeschlossen, daß Südsee-Insulaner, die zu dem Begriff „Kleingeld“ gekommen sind, auf ihn verzichten.

Mit viel größerem Rechte als der Gau würden die glockenförmigen Pakete Gelbwurzpulver (Reng) und die Knäuel aus Bananen- oder Hibiscus-Faser (Mbul) als Geld bezeichnet; denn beide sind zu einem jeweils durch ihre Größe bestimmten Wert ständig im Verkehr. Da sie aber zum Verbräuche bestimmt sind, kann ihnen Geldeigenschaft nicht zugesprochen werden.

In eigentümlicher Weise sorgen von Zeit zu Zeit die Jap-Leute dafür, daß Fä und Jar in andere Hände übergehen. Fast immer nämlich, wenn ein hoher Häuptling oder sonst ein reicher Mann gestorben ist, verteilt dessen Dorf Geschenke, besonders Fä und Jar, an die Gemeinden, von denen der Verstorbene bei einer gleichen Gelegenheit beschenkt wurde. Haben sich die Geladenen und eine große Menge Zuschauer festlich geschmückt mit Weib und Kind zur bestimmten Zeit auf dem Gemeindeplatz niedergelassen, so beginnt nach Eröffnungsgesang und Tanz die Verteilung des im oder beim Gemeindehaus lagernden Geldes. Über diese berichtet Senfft ²⁾: „Der Häuptling, unterstützt von einer Anzahl Dörfler, trägt Ketten von Jar nach dem Platz der jeweiligen Empfänger und bezeichnet ihnen die Fä-Stücke. Nach jedesmaliger Auszahlung folgt ein von Tanz begleiteter Gesang, einmal von jungen Mädchen, einmal von Jünglingen, ein andermal von Frauen, für die das Dorf gleichfalls bezahlt. Dann nimmt das Zahlgeschäft, abwechselnd mit Gesang, seinen Fortgang“. Einer solchen Verteilung wohnte Senfft zwei Stunden lang bei und sah, wie schon während dieser Zeit sehr große Mengen

¹⁾ Kubz. y 3. Schneider-Ribbe 4. ²⁾ D. K. Bl. XII (1901) 872.

Jar verteilt wurden. Dabei dauerte sie aber über drei Wochen täglich von $\frac{1}{2}$ 4 bis gegen 6 Uhr bei einer Teilnehmerzahl von 700—800 Köpfen. Daß gewaltige Werte dabei in Umlauf gesetzt wurden, läßt sich denken. Erklärlicherweise finden solch ausgedehnte Verteilungen nur selten statt, kleinere aber sind sehr häufig. Zu den auszuteilenden Geschenken steuern alle Verwandten des Verstorbenen bei; da die Einladungen zu einer solchen Feier ja auf Gegenseitigkeit beruhen, so kommen die Gaben im Laufe der Jahre meist an die Geber oder deren Familienmitglieder wieder zurück ¹⁾.

Der Handel der Jap-Leute untereinander ist auch heute noch fast ausschließlich reiner Tausch. Mit dem Europäer dagegen hat sich auch, abgesehen von großen Geschäften, bei denen man sich des Fä und des Jar bedient, eine Art Kaufhandel ²⁾ entwickelt, indem einerseits die Tabakstange andererseits die Kokosnuß gewissermaßen zur Zahlungs- und Wertberechnungs-Einheit geworden ist. Welcher Gewinn dabei für den Weißen abfällt, ist aus dem Folgenden ersichtlich ³⁾. Eine Stange Tabak, die einen Selbstkostenpreis von etwa 6 ₤ hat, ist 10 reifen Nüssen gleichwertig; da nun 10 Nüsse etwa 3 Pfund Kopra geben, so kostet den Händler das Pfund gegen 2 ₤, während es 1902 ⁴⁾ einen Wert von 9 ₤, 1911 ⁵⁾ einen solchen von über 13 ₤ hatte.

3. Die Palau-Inseln.

Etwa 1300 km nordwestlich vom Nordwestrande Kaiser-Wilhelms-Lands und 450 km südwestlich von Jap ziehen sich in einer Länge von 135 km die Palau-Inseln von Süden nach Norden. Die ganze Gruppe besteht aus 7 größeren, bewohnten und aus mehr als 20 kleinen, unbewohnten Inseln ⁶⁾. Ihre Gesamtfläche beträgt 450 qkm. Die Zahl der eingeborenen Palauer wurde 1900 auf etwa 4000 geschätzt ⁷⁾, 1910 wurden deren 4094 gezählt ⁸⁾. In früheren Zeiten mögen die Inseln etwas dichter bevölkert gewesen sein, doch dürfte die Angabe ⁹⁾, sie seien einst von 40000 Menschen bewohnt

¹⁾ Senfft, Petermanns Mitteilungen 49 (1903) 60. ²⁾ Salesius 92—93 ³⁾ Jahresbericht 1903/04 S. 104. ⁴⁾ Jahresbericht 1902.03.

Anlagen 330. ⁵⁾ Schutzgebiete 1911/12 II 332. ⁶⁾ Meyer II 375.

⁷⁾ Jahresbericht 1900/01 S. 89. D. K. Bl. XI (1900) 105. ⁸⁾ Schutzgebiete 1910/11 II 48. ⁹⁾ Jahresbericht 1906/07 S. 13.

gewesen, auf einem Druckversehen beruhen; aber auch die Ziffer 10000 erscheint reichlich hoch gegriffen.

Die politischen Verhältnisse der Palau-Insulaner sind sehr verwickelt. Auf sie einzugehen ist aber hier überflüssig, da die Frage, warum es wohl auf dieser Inselgruppe zur Bildung des Geldbegriffes gekommen ist, nicht erörtert zu werden braucht. Das Audouth, das Geld, dessen sich die Palauer bedienen, ist nämlich nicht auf Palau entstanden, sondern vor unvordenklicher Zeit dorthin gebracht worden. Es kann auch nicht vermehrt werden; daher nimmt der Reichtum der Inseln an Eingeborenengeld nicht zu, er nimmt im Gegenteil, da doch dazwischen ein Stück zu Verlust gehen wird, eher ab; von einem Sinken des Kurses kann somit keine Rede sein, solange die Palauer ihrem alten Gelde treu bleiben. Geht daher ein Stück davon in das Eigentum eines andern über, so vermindert sich das Vermögen des Vorbesitzers; doch wird durch die Sitte verhindert, daß sich das Geld bei einem ansammelt. Wenn auch mit Audouth auf den Palau-Inseln bis in unsere Zeit jedes Vergehen gesühnt werden konnte und die Strafgelder die einzige Einnahme der Häuptlinge bildeten¹⁾, so konnten und können doch auch diese nicht alles Geld festhalten; denn sie sind von Zeit zu Zeit dem Volke und den anderen Häuptlingen gegenüber zu Geldausgaben gezwungen²⁾. In Umlauf kommt das Audouth ferner namentlich bei einem Blolobol, bei einem Besuch, den die Frauen eines Dorfes den Männern eines andern abstaten und von dem sie nach mehreren Monaten, reich mit Palau-Geld beschenkt, heimkehren³⁾.

Von dem Audouth gibt es, da kaum 2 Stücke sich gleichen, sehr viele Sorten. Kubary teilt sie S. 6 ff in drei Gruppen ein.

Die erste Gruppe bilden höchstens fingergroße⁴⁾ Stücke, deren Stoff an Porzellanjaspis oder durchbrannte Erden erinnert. Man unterscheidet davon zwei Arten: Barak (gelbes Geld) mit 5 Sorten und Bunau (rotes Geld) mit 7 Sorten.

Die 2. Gruppe bilden etwa haselnußkerngroße⁵⁾ Emailperlen, d. h. durchbohrte, künstliche Perlen, deren Kern manch-

¹⁾ Kubary 21. ²⁾ Kubary 22. ³⁾ Kubary, Die sozialen Einrichtungen der Palauer 94—95. ⁴⁾ Krämer, Mitteilungen XXI (1908) 174.

⁵⁾ Fritz, D. K. Bl. XVIII (1907) 663.

mal an die Barak-Masse erinnert und die an der Oberfläche mehr oder weniger tief mit verschiedenfarbigen Mustern ausgelegt sind. Man unterscheidet 3 Arten: Kalebukub mit 31, Kluk mit 16 und Adolobok mit 26 Sorten.

Die 3. Gruppe bilden meist linsengroße ¹⁾ Gläser, Kaldoyok genannt, d. h. Stücke von glasiger und meistens durchsichtiger Beschaffenheit. Man unterscheidet 3 Arten: durchsichtige, mit Email ausgelegte und undurchsichtige Kaldoyok, die alle wieder eine große Anzahl Verschiedenheiten aufzuweisen haben.

Das Audouth kommt in 15 verschiedenen Formen vor; es gibt Stücke von walzenförmiger, rhombischer, dreieckiger, kugelrunder, eirunder u. a. Gestalt. Die wertvollsten Stücke haben Eigennamen, sind aus dem Verkehr gezogen und Stammes- oder Familienbesitz geworden; darum haben sie nur einen rein imaginären Wert, wie der „Moriur“, der auf 15000 M geschätzt wird ²⁾, und nur die allerwenigsten Eingeborenen bekommen sie jemals zu Gesicht. Das geringste Stück Audouth aber wird 10 gefüllten Körben Taro gleichgesetzt ³⁾, die 1882 zusammen mit 10 M in Anschlag gebracht wurden ⁴⁾. Daß die Palau-Geldstücke auch als Schmuck getragen werden, versteht sich von selbst.

Wie sehr die Eingeborenen von dem Wunsche erfüllt sind Audouth zu erlangen, kann man daraus ersehen, daß ein alter, reicher Oberhäuptling, trotzdem er halbtaub und halbblind war und noch dazu an einer schmerzhaften Krankheit litt, bei stürmischem Wetter eine sechsstündige Kanufahrt unternahm um an einem kleinen Feste teilnehmen zu können, bei dem er ein Geschenk an Palau-Geld im Werte von 10 M zu erwarten hatte ⁵⁾. Damit die Kinder einst reich werden, gibt man ihnen die unsaubere Brühe, in der man Audouth ausgekocht hat, zu trinken oder reibt ihnen damit den Kopf ein ⁵⁾.

Von der Herkunft des Palau-Geldes berichten zahlreiche Sagen, die auf eine Insel im Nordwesten von Babeltaob als Ursprungsort hinzudeuten scheinen, ohne daß jedoch auch

¹⁾ Fritz, D. K. Bl. XVIII (1907) 663. ²⁾ Finsch, Karolinen und Marianen 50. ³⁾ Kubary 8. ⁴⁾ Kubary 11. ⁵⁾ Senfft, D. K. Bl. XVII (1906) 282.

nur irgend etwas Bestimmtes daraus zu folgern ist ¹⁾). Bei den Eingeborenen auf Borneo sind aber genau die gleichen Perlen im Umlauf wie auf Palau ²⁾, ebensolche trifft man auch auf Timor an ³⁾. Ferner stimmen mit ihnen die vorgeschichtlichen Perlen Japans überein ⁴⁾. Aus diesem Land wird wohl das Palau-Geld stammen. Freilich ist Japan (Kiu-siu) von Palau etwa 2600 km entfernt; aber wie einige Jahre vor 1668 ein Chinese vom Sturm nach den Marianen, die von China über 3000 km entfernt sind, verschlagen wurde und dort großen Einfluß gewann ⁵⁾, so kann auch eine Einwirkung von Japan auf die Palau-Inseln erfolgt sein, unmittelbar oder über die ostindischen Inseln.

Das Audouth erkannte auch die deutsche Regierung als Zahlungsmittel an, indem sie verschiedene Vergehen durch Zahlung von Palau-Geld sühnen ließ. Die eingehenden Straf-gelder wurden zunächst für die Verwaltung der Gruppe verwendet ⁶⁾. Ende 1906 besaß die Stationskasse für einige tausend Mark derartiges Geld ⁷⁾. Schon im März 1901 aber gaben die Eingeborenen wenigstens teilweise dem Weißen ihre Waren am liebsten gegen deutsche Silbermünzen ⁸⁾.

4. Die Marianen.

In der Form eines leicht gekrümmten Bogens, der nach Westen zu geöffnet ist, erstrecken sich die deutschen Marianen ⁹⁾ zwischen 145° und 146° östl. L. vom 14.° n. Br. an etwa 750 km nach Norden. Sie bestehen aus 14 Inseln, von denen 6 unbewohnt sind, und haben eine Gesamtfläche von 626 qkm.

Die Bevölkerung der Marianen ist heutzutage nicht einheitlich. Zwei Völker leben nebeneinander auf den meisten der bewohnten Inseln: die Chamorro und eingewanderte Karoliner. Die ersteren sind die Nachkommen der Eingeborenen, die Magelhaens antraf, als er vom 6. bis 9. März 1521 hier rastete. Ihre Zahl war ehemals sehr groß. 1668 wurde

¹⁾ Krämer, Mitteilungen XXI (1908) 175. Drei Sagen finden sich Kubary 23—24. ²⁾ Schmeltz bei Kubary 15. ³⁾ Krämer, Mitteilungen XXI (1908) 174. ⁴⁾ Geerts bei Kubary 14 und Krämer, Mitteilungen XXI (1908) 174. ⁵⁾ Fritz 28. ⁶⁾ Senfft, D. K. Bl. XIII (1902) 263.

⁷⁾ Fritz, D. K. Bl. XVIII (1907) 663. ⁸⁾ Bennigsen, D. K. Bl. XII (1901) 448. ⁹⁾ Die südlichste und mit 514 qkm größte der Marianen gehört den Vereinigten Staaten von Amerika.

sie von spanischen Missionaren auf 100000 angegeben, wovon die Hälfte auf dem jetzt amerikanischen Guam wohnte ¹⁾. Daß diese Schätzung, die durch Angabe der Dörfer- und Häuserzahl belegt wird ²⁾, nicht übertrieben ist, beweisen die zahllosen Spuren ehemaliger Siedelungen, die sich auf den Marianen allenthalben, selbst auf den Gipfeln der Berge und auf jetzt unbewohnten Inseln, finden ³⁾. Als jedoch seit 1668 Spanien, das schon 1565 den ganzen Archipel in Besitz genommen, sich aber in der Zwischenzeit um die Inseln fast gar nicht gekümmert hatte, mit Gewalt die Chamorro von ihren alten Sitten und Gebräuchen abbringen und zum Christentum bekehren wollte, da kam es zu einem fürchterlichen Krieg ⁴⁾; in dem lautete ⁵⁾ die Losung der Spanier: „Es sterbe der Hund, der kein Christ sein will!“ Diesem Vernichtungskrieg folgten Hungersnot und Seuchen. 1710, also 42 Jahre nach Beginn der Christianisierung gab es noch 3678 Chamorro ⁶⁾; diese lebten alle auf Guam, wohin sie seit 1680 überführt worden waren ⁷⁾: der Sieg der Kultur war also erkämpft durch die fast völlige Ausrottung der Eingeborenen. Der Rückgang aber war noch nicht zum Stillstand gekommen; 1790 zählte man nur noch 1639 Chamorro ⁸⁾. Als 1899 die Deutschen von den Marianen Besitz ergriffen, befanden sich auf den Inseln, also ohne Guam, 1253 Chamorro. Daß die Amerikaner 1902 die Eingeborenen Guams auf 10000 schätzten ⁸⁾, sei nebenbei bemerkt. 1911 lebten dagegen auf unseren Marianen 1920 Chamorro ⁹⁾; dazu sind noch 192 auf Jap zu rechnen.

Wiederholt waren im Laufe der Zeit Karoliner nach den Marianen verschlagen worden; allmählich bildete sich ein regelrechter Handelsverkehr heraus (vgl. oben S. 90). 1815 begann dann von den Karolinen nach den Marianen eine Einwanderung; diese war veranlaßt durch Verheerungen, die ein Sturm im Karolinen-Archipel angerichtet hatte, und ist heute noch nicht abgeschlossen. Freilich leben beide Völker nicht immer in Eintracht miteinander; denn die Chamorro verachten die Karoliner wegen ihrer Unfeinheit, letz-

¹⁾ Fritz, Mitteilungen XIV (1901) 201. ²⁾ Fritz 34. ³⁾ Fritz 33—34, 37. ⁴⁾ Fritz 28—33. ⁵⁾ Fritz 30, 34. ⁶⁾ Fritz 37. ⁷⁾ Fritz 31. ⁸⁾ Fritz 38. ⁹⁾ Schutzgebiete 1911 12 I 153.

tere aber die anderen wegen ihres Mangels an Körperkräften ¹⁾. Daher ist eine Vermischung der beiden Völker bisher nicht erfolgt ²⁾ und auch ihre Sprache haben die Karoliner rein erhalten ³⁾.

Nun erhebt sich die Frage, ob die Chamorro bereits Geld gehabt haben, als die Spanier zu ihnen kamen. Bei ihrer Volkszahl ließe es sich schon vermuten. Chamisso, der vom 24. bis zum 29. November 1817 auf Guam weilte, hat „unter ihren Antiquitäten etwas entdeckt, das einen unermeßlichen Schritt in der Zivilisation zu bezeichnen scheint, den sie allen Inselbewohnern des großen Ozeans vorausgetan hatten. Wir reden von der Erfindung der Münze“. Was das war, beschreibt er IV 93—94 folgendermaßen: „An einer groben Schnur von Kokosbast sind Scheiben von Schildkröte von der Gestalt einer Knopfform, aber dünn wie Papier, dicht aneinander gepreßt, eingefädelt und durch Reibung äußerlich geglättet. Das Ganze bildet eine biegsame Walze von der Dicke eines Fingers und von der Länge einiger Fuße. Diese Schnüre sollen als ein Mittel des Handels in Umlauf gewesen sein und sie zu verfertigen und auszugeben war das Recht nur weniger Häuptlinge“.

„Schildkrötenfelder von der großen Seeschildkröte sind verschiedentlich in der Mitte von einem größeren und an dem breitem dünnern Rande von mehreren kleinen Löchern durchbohrt oder haben nur ein einziges Loch in der Mitte. Wer, vermutlich im Schwimmen, eine Schildkröte getötet hatte (wohl ein schweres Wagestück), brachte ein Feld ihres Panzers dem Häuptlinge, der nach den Umständen der Tat und der dabei erhaltenen Hilfe die Löcher darein bohrte; je weniger derer, desto größer der Wert. Solche Trophäen sollen dann dem Eigner ein gewisses Zwangsrecht gegeben haben, sie nach hergebrachten Bräuchen gegen andrer Eigentum auszutauschen, und in gewisser Hinsicht als Mittel des Handels und Zeichen des Wertes gegolten haben.“ Gewährsmann für diese Behauptungen ist Don Luis de Torres, ein Freund der Chamorro und Kenner ihrer Sitten, den Chamisso auf Guam kennen gelernt hatte.

¹⁾ Meyer II 386. ²⁾ D. K. Bl. XI (1900) 109. ³⁾ Kolonie und Heimat IV Nr. 21 S. 4.

In dem „Vokabularium der Dialekte Chamori und von Eap, Ulea und Radack“ gibt Chamisso als Chamori-Wörter an (IV, 69): „Stücke Schildkröten, eine Art Münze: Lailai. Dünne Scheiben Schildkröte an einer Schnur, eine andre Art Münze: Alas.“

Fritz dagegen vermutet S. 64 in halbmondförmigen, ganz weißen Tridacnastücken mit durchbohrten Spitzen, deren äußerste Enden abgeschnitten sind, „das Geld der Alten“. In 4 verschiedenen Größen fand man sie auf Rota, Saipan und Alamagan. Auf der zuletzt genannten Insel wurden 8 Stück der größten Sorte, 16 cm lang und in der Mitte 5 cm dick, aufrecht stehend in einem aus Backsteinen hergestellten Behälter vergraben aufgefunden; die Länge der Stücke von Rota und Saipan betrug 10 cm, ihre Dicke $2\frac{1}{2}$ cm¹⁾. In den Erklärungen zu den Abbildungen äußert²⁾ Hermann, der Fritz' Arbeit druckiertig machte, es sei kaum noch zu entscheiden, ob es sich hier um Geld oder nur um einen Schmuck handelt.

Mir scheint die Frage doch lösbar zu sein; wir brauchen nur zu prüfen, was uns über die Sitten und Gebräuche der alten Chamorro überliefert ist.

Drei streng gesonderte Stände gab es ehemals auf den Marianen: Adel, Volk und eine Mittelklasse³⁾. Zwischen Adel und Volk gab es keine Gemeinschaft; ja, es war den Gemeinen nicht einmal erlaubt sich dem Hause oder der Person eines Edlen auch nur zu nähern. Ein gemeinsames Oberhaupt kannten die Chamorro nicht; ebensowenig hatten sie Gesetze; dafür galt ein Gewohnheitsrecht. In seinen Privatstreitigkeiten schaffte sich jeder selber Recht⁴⁾; Streitigkeiten zwischen Ortschaften wurden durch Fehden entschieden⁵⁾, die plan- und führerlos, aber unter großem Lärm geführt wurden; waren dabei auf einer Seite 2 oder 3 Krieger gefallen, so wurden als Zeichen der Unterwerfung Schalen von Schildkröten geschickt⁶⁾. Während alle Männer ganz nackt gingen⁷⁾, trugen die Frauen selbstgefertigte grobe Gewebe aus Rinden- und Wurzelfasern⁸⁾. Der weibliche Fest-

¹⁾ Fritz, Mitteilungen XV (1902) 104. In der Monographie nennt Fritz Tinian statt Rota als Fundort. ²⁾ Fritz 106. ³⁾ Fritz 80.

⁴⁾ Fritz 82. ⁵⁾ Fritz 83. ⁶⁾ Fritz, Mitteilungen XIV (1901) 200.

⁷⁾ Fritz 52. ⁸⁾ Fritz 53.

schmuck bestand aus Muschelwerk, kleinen Perlen und Stücken von Schildpatt, die auf die Stirne herabhingen; um die Hüften trugen sie muschelbesetzte Gürtel. Pfeil, Bogen und Schwerter hatten sie nicht, nur Schleudern und mit Widerhaken versehene Lanzen ¹⁾. Selbständige Gewerbe gab es nicht ²⁾: Der Mangel an Nahrungssorgen ³⁾ machte sie wohl entbehrlich.

Bedenkt man, daß es zwischen Adel und Volk keine Handelsbeziehungen gegeben hat, berücksichtigt man die Einfachheit der Kleidung, Waffen und Schmucksachen, denkt man daran, daß die Natur fast ganz von selbst Lebensmittel bot, so erscheint es ausgeschlossen, daß die Chamorro den Geldbegriff kannten, als die Spanier sich in ihrem Lande festsetzten. Wäre zu jener Zeit Geld auf den Marianen vorhanden gewesen, so hätten es die spanischen Missionare schon seiner Merkwürdigkeit wegen sicherlich in ihren Berichten erwähnt. Wenn auch halbmondartige Gebilde, die genau die gleiche Form haben wie die auf den Marianen gefundenen, aber aus Walfischzähnen hergestellt sind, auf Fidji noch heute als Geld in Gebrauch sind ⁴⁾, so zwingt das doch nicht zu der Annahme, jene Stücke seien bei den alten Chamorro Geld gewesen. Die Seltenheit ihres Vorkommens hindert mich in ihnen Geld zu sehen. Bei der großen Menschenmenge, die ehemals die Marianen bevölkerte, und bei den vielen Überresten von deren Behausungen müßte Geld in großen Mengen gefunden werden. Aus denselben Erwägungen kann ich auch die Schildpattstücke, die Don Luis de Torres als Geld anspricht, nicht als allgemeines Zahlungsmittel anerkennen, trotzdem man ihrer beim Friedensschluß bedurfte.

Daraus, daß noch jetzt der Chamorro das Handwerk, in dem er tüchtig ist, im allgemeinen nicht für Geld, sondern für gelegentliche Gegenleistungen ausübt ²⁾, daß selbst der eingeborene Arzt die Kranken nicht gegen Geld, sondern gegen Geschenke an Kleidung oder Essen behandelt ⁵⁾, läßt sich ohne Zwang folgern, daß die heutigen Chamorro den Geldbegriff nicht von ihren Vorfahren ererbt haben.

Während der langen Zeit der spanischen Herrschaft kamen natürlich Münzen auf den Marianen in Umlauf. Den

¹⁾ Fritz 30—31. ²⁾ Fritz 62. ³⁾ Fritz 52. ⁴⁾ Fritz, Mitteilungen XV (1902) 104. ⁵⁾ Fritz 94.

Chamorro aber schienen sie fast nur erforderlich zu Wetten beim Hahnenkampfe ¹⁾, als Spielgerät ²⁾ und als Material zur Herstellung von Schmucksachen ³⁾. Immerhin war auf jenen Inseln bis zur Einführung der Markrechnung der mexikanische und philippinische Silber-Peso (= 2 M) zu 8 Reales, von denen wieder jeder in 20 Kupfer-Cuartos geteilt wird, im Gebrauch. Namentlich die Kupfer- und kleineren Silbermünzen waren in Menge im Lande und zwar, besonders die letzteren, in äußerst schlechtem Zustand; sie waren so abgegriffen, daß man kaum das Gepräge erkennen konnte. Diese aus dem Verkehr zu ziehen war eine der ersten Aufgaben, die sich der deutsche Bezirksamtmann Fritz von Saipan gestellt hatte. Schon am 9. Januar 1900 bestimmte er ⁴⁾, daß die öffentliche Kasse vom gleichen Tage an das „moneda borrosa“ genannte, abgegriffene spanische Silbergeld sowie die alten spanischen Kupfermünzen nicht mehr in Zahlung nehmen dürfe; ferner verbot er bei einer Geldstrafe bis zu 300 M, daß fremde Münzen, mit Ausnahme von goldenen, auf unseren Marianen eingeführt werden. Daß dann am 20. September 1900 die Reichsmarkrechnung auch auf den Marianen zur Einführung kam, wurde oben S. 73 bereits angegeben. Bevor der Bezirksamtmann aber die schlechten Münzen verbot, nahm er sie in Zahlung und wechselte sie auch um. Etwa 10000 M dieses Geldes sandte er dann an den deutschen Generalkonsul nach Yokohama um dafür deutsche Münzen oder englisches Gold einzutauschen ⁵⁾.

¹⁾ Fritz 56. ²⁾ Fritz 56 und 57. ³⁾ Fritz 64. ⁴⁾ D. K. G. V (1899 bis 1900) 13—14. ⁵⁾ Koloniale Zeitschrift I (1900) 180.